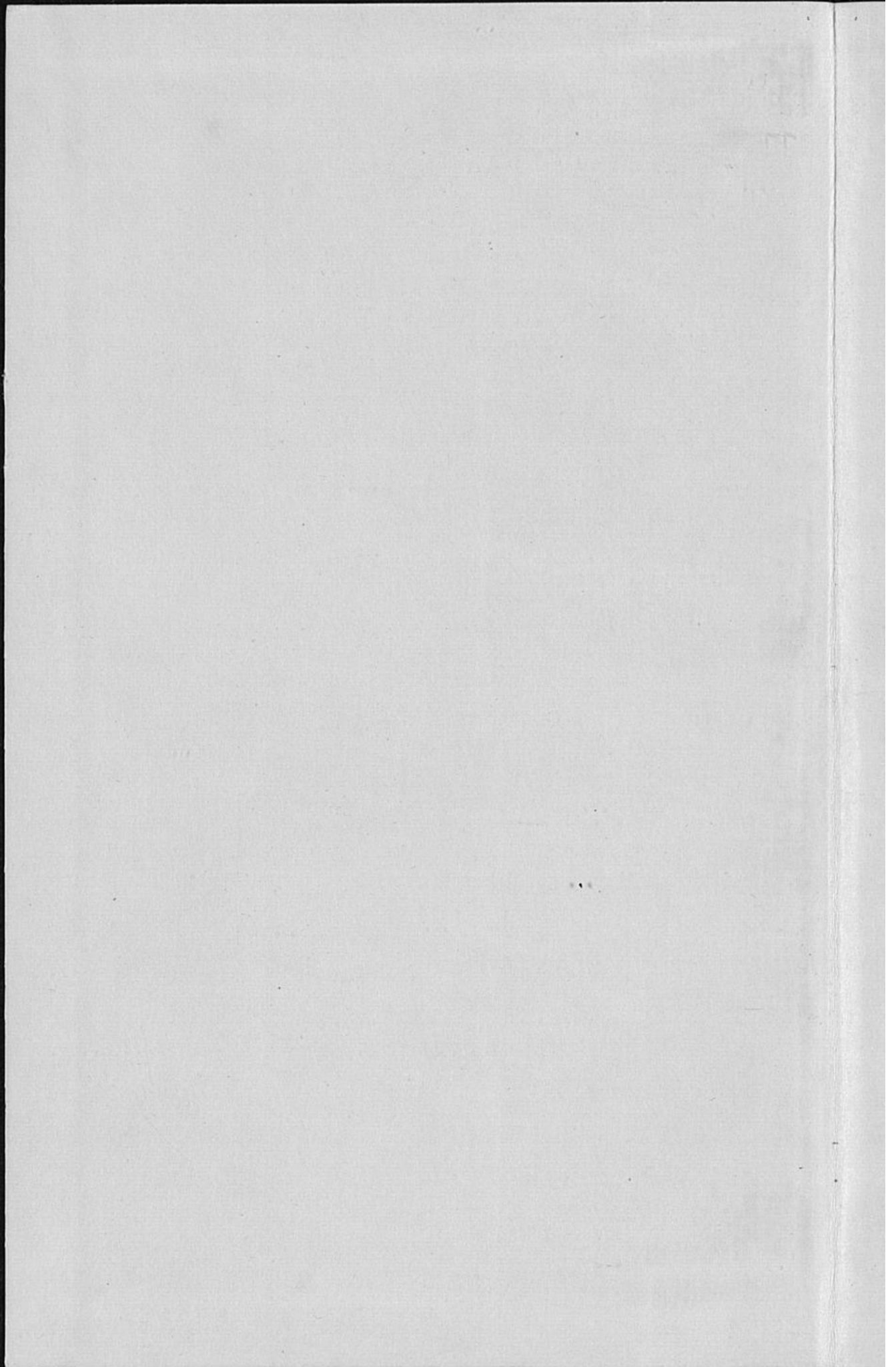


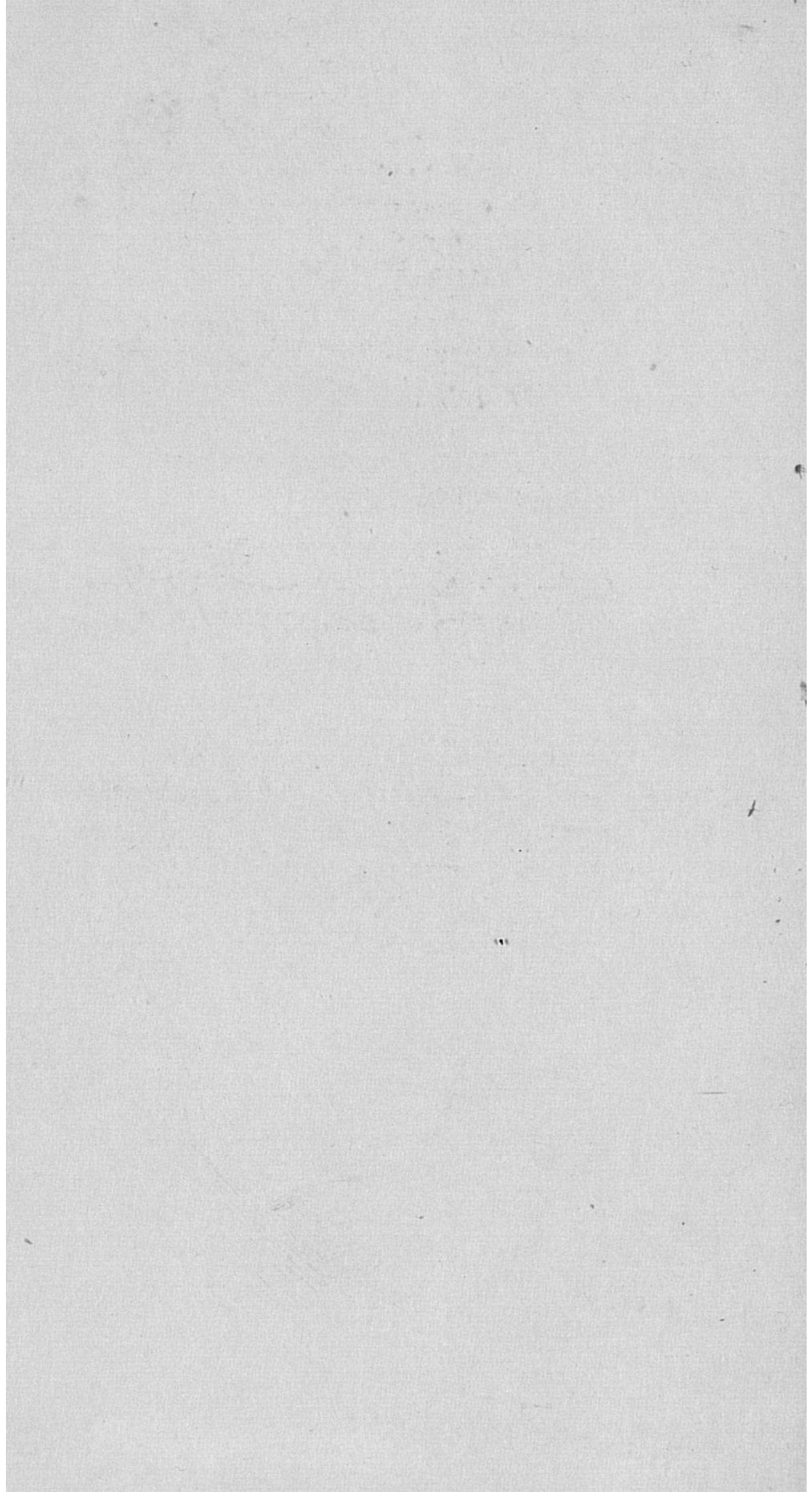
Z


999

(1787-

H.9.10







Niederrheinische
Unterhaltungen.

IX. Heft.

Monat September.

1787.

Wesel

bey Franz Jakob Röber, Buchh.

Schon dieser periodischen Schrift wird wöchentlich ein Blatt, einen Bogen stark, ausgegeben. Leser in entfernern Gegenden erhalten solche

monatlich geheftet, mit einem Umschlag, wie be-
 gegentwärtige versehen. Der Preis für einen ganzen
 Jahrgang, welcher erst beim Empfang des letzten
 Stückes im Decemb. bezahlt wird, ist 1 Rthlr. 18 Gr.
 Conventions-Münze, oder 2 Rthlr. 6 Stüber hiesi-
 gen Geldes. In Ansehung der Bestellungen kann
 man sich an jedes benachbarte Postamt, oder an
 den obgenannten Verleger in Betel selbst wenden,
 welcher, so viel möglich, für die postfreye Versendung
 der Exemplare sorgen wird.

I n h a l t.

	Blatt.	Seite.
1. Nachricht von der kleinen Bucharen,		
ic. (Beschluß)	9	— 129
2. Zusatz zu dem Schreiben des Herrn		
U * * u, im 10ten Blatt der Un- terhaltungen. Ueber geheime Gesell- schaften, (Aus der französischen Handschrift desselben Verfassers ü- bersetzt.)	•	— 131
3. Am Geburtstage der Prinzessin von		
Dranien, auf einem seidenen Ban- de übergeben, von F. C. S.	•	— 137
4. Kluge Wohlthätigkeit der Großfür- stin von Rußland. Eine Anekdote.	•	— 140
5. Die weiße Frau.	10	— 145
6. Die weiße Frau. (Beschluß.)	11	— 161
7. Lied beim Marsch der Preußen nach Holland.	•	— 164
8. Ueber das Freudenlied der Jünger Labaters in Bremen.	•	— 168
9. Anekdote.	•	— 176

Niederrheinische Unterhaltungen.

9tes Blatt.

2 999

Sonnabends den 1. September 1787.

I.

Nachricht

von der Kleinen Bucharey. 26.

(Beschluß.)



Bei ihrer Rückkehr wurde Maria von ihren Verwandten, mit Scheltworten und Drohungen empfangen allein sie selbst entschuldigte sich nicht. Sie überließ ihre Rechtfertigung ihrem neugeborenen Sohn; der sie auch trotz seiner Jugend zur Zufriedenheit aller Anwesenden glücklich ausführte.

Isan wurde nachher ein großer Prophet und Lehrer, der aber von vielen, besonders von den Großen und Vornehmen des Landes, sehr verfolgt wurde. Diese fassen endlich den Entschluß, ihn umzubringen, und da ihn seine Anhänger für öffentlich er Gefahr schützten; — so schickten sie zwey Meuchelmörder zu ihm ab, welche eben Hand an ihm legen wollten: als er von Gott lebendig in den Himmel aufgenommen wurde. Die Mörder hingegen, wurden in sei-

II. Jahrg. II. Band. J ne



ne Gestalt verwandelt, und von dem rasenden Pöbel, welchen die Großen indeß wieder den Tsay aufgehezt hatten, sofort erschlagen.

Man bemerkt aus dieser ganzen Erzählung, daß die Bucharen, so wie die mehrsten tartarischen Nationen, eine confuse Kenntniß von Christo, so wie vom alten Testamente, von Mose u. s. w. haben: die aber durch Muhameds Lehren und durch die Fabeln ihrer eignen Priester, sehr verworren und fabelhaft geworden ist. Uebrigens legen sich die Männer in der Bucharen stark auf den Handel, welchen sie nach Persien, Indien, China und Sibirien hin treiben. — Sie bringen die asiatischen Waaren dagegen nach Drenburg, eine Stadt im asiatischen Rußland, zurück. Allein, zum Beweis ihrer geringen Aufklärung, und zur Schande ihrer Religiosität, sind die Bucharen allenthalben wegen ihrer Gewinnsucht und Treulosigkeit berüchtigt. Weil im Lande nur eine kupferne Münze, welche 1 Loth wiegt, geschlagen wird, so müssen alle Waaren von einigem Werthe, mit Gold oder Silber nach dem Gewichte bezahlt werden; oder sie werden gegen andre Waaren umgetauscht.

Uebrigens führt die Bucharen aus: Safran, Rosinen, Rhabarbar, Reis, Lämmerfelle, Vieh, Saife, Cattun und Baumwollengarn: welche drey letztern Produkte sie selbst verfertigen. Indesß ist ihr Handel immer viel Beschwerlichkeiten unterworfen, da sie

ſie Caravanenweiſe reiſen müſſen, um den benachbarten räuberiſchen Nationen Spiße zu bieten; und überdem noch, mit großen, heißen Sandwüſten u. d. zu kämpfen haben, ehe ſie Rußland oder China erreichen.

2.

Zuſatz zu dem Schreiben des Herrn A. * * u.
im roten Blatt der Unterhaltungen.

Ueber geheime Geſellſchaften.

(Aus der franzöſiſchen Handſchrift deſſelben Verfaſſers
überſetzt.)

Wenn ich in dem vorgeſagten Schreiben den Gedanken geäußert habe, daß die Obrigkeit zwar die einzelnen Glieder der Secte der Martiniſten und anderer, von denen ich rebete, dulden könne! aber doch ihre öffentliche oder geheime Zuſammenkünfte oder Logen verbieten und aufheben ſolle, ſo iſt es mir nicht eingefallen, da mit Intolleranz zu predigen, und ich habe auch nicht geglaubt, daß man eine Obrigkeit, die das thut, der Intolleranz beſchuldigen könne, weil hier ſchlechtdings nicht von Religion, ſondern lediglich von einer Poliziſache die Rede iſt.

Ich konnte alſo auch nicht füglich vorausſehen,
daß dieſe meine Äußerung zu den beyden Fragen
Anlaß



Anlaß geben würde, welche in Nr. 5. des vorigen Monats ein ungenannter Verfasser aufgeworffen hat, der übrigens meine Meinung über diesen Gegenstand sehr gut aufgefaßt hat.

Dieser ungenannte Verfasser wird sich indessen noch mehr wundern, wenn ich ihm sage; daß jene Aeußerung einigen Schwägern (Raisonneurs) Anlaß gegeben hat zu behaupten: die Obrigkeit habe nicht allein kein Recht, die Versammlungen irgend einer schon vorhandenen oder erst entstehenden Secte oder Bruderschaft zu verbieten, sondern sie sey auch nicht einmal befugt, sich nach ihren Grundsätzen, Lehren, Geheimnissen und Gebräuchen zu erkundigen. Man siehet hieraus, wie sehr diese Schwäger den eigentlichen Gesichtspunkt der Frage, wovon in meinem Schreiben die Rede war, verdreht haben.

Nach den Grundsätzen, die in dieser Behauptung angenommen sind, würde auch die Obrigkeit kein Recht haben, Narren und wahnsinnige Menschen einzuschließen, oder einer Truppe Comödianten das Spielen zu verbieten; ja sie würde selbst nicht einmal die Zusammenkünfte einer Räuber-Bande stören dürfen.

Ein jeder Oberherr, dem ich das Recht zugestehen muß, und der selbst die Verpflichtung auf sich hat, für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu wachen, muß auch das Recht haben,
 sich

sich allem dem zu widersetzen, was dieselbe stören kann. Er kann also auch die Zusammenkünfte solcher Menschen verbieten, welche ohne Rücksicht auf die Religion sich einen offenbahren Fanatismus übergeben, wie die Martinisten, welche die deutlichsten Aussprüche der Vernunft verspotten, und indem sie die gemeinsten Begriffe verwirren, die Wirklichkeit und das Daseyn aller physischen Wahrheiten leugnen, und Wahrscheinlichkeit in der Täuschung suchen.

Das Gegentheil behaupten, dem Oberherrn dieses Recht absprecken, das heißt, den Fanatismus, den Irrthum, die Täuschung und die Lügen für Dinge ansehen, die der öffentlichen Wohlfahrt nützlich und zuträglich seyn; aber das heißt, ihre Wirkungen und ihre Folgen verkennen. Irrthum und Täuschung erscheinen in tausenderley Gestalten, aber es bedarf oft nur eines einzigen, um die ganze Masse unsrer Ideen zu vergiften, und verschiedene andre Meinungen hervorzubringen, deren die eine noch widersünniger ist als die andre, und welche man dann mit solcher Leichtigkeit annimmt, daß man zuletzt selbst nicht mehr einseht, welch ein Ungeheuer man zur Welt gebracht hat, und alsdenn wird, wie ich schon gesagt habe, das Uebel ansteckend. Der Irrthum, die Täuschung, die Vorurtheile und zugleich die größten Laster sind zugleich eben so genau mit einander verbunden, als Tugend und Wahrheit. Gründe genug, um den Obrigkeiten das



erwähnte Recht nicht abzuspochen, welches in der Behauptung die ich an jenem Schreiben vorgetragen habe, bloß als ein Gegenstand der Polizey betrachtet worden ist.

Auf eben diesen Grundsatz habe ich auch die Behauptung gebauet, daß jede Obrigkeit das Recht habe, die Zusammenkünfte aller derjenigen zu verbieten, welche sich eidlich verbinden, nichts von ihren Geheimnissen, ihren Ceremonien noch von der Einrichtung ihrer Bruderschaften oder Sekten zu offenbahren.

Ich muß hier bemerken, daß wenn die Benennung Sekte sich für die Martinisten schickt, sie auch gleichfalls für die Freymäurer passend ist. Denn die einen sowohl als die andern haben beyde nicht allein den Geist der Proselytenmacheren, sondern alle ihre einzelne Mitglieder müssen der geistlichen Religion zugethan seyn. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß die Letztgenannten ihren Ursprung von den Tempelherren her haben, was auch in jener englischen Schrift, die ich angeführt habe, davon gesagt werden mag. Auch trifft man unter ihren Ceremonien sehr viele an, die von denen der Johanniter entlehnt sind, deren einige wiederum sehr viel Aehnlichkeit mit den Gebräuchen der Römischkatholischen haben.

Aber warum sollte die Obrigkeit in Sachen der
Relio

Religion nicht dasselbe Recht haben, Erkundigung von der Sittenlehre und den Grundsätzen einer Sekte einzuziehen, die sich in ihren Staaten versammelt? In den ersten Zeiten der Entstehung des Christenthums haben sich die römischen Kaiser dieses Recht angemasset; unter der Regierung Trajans erzählt Plinius der jüngere selbst, daß er zwey Christenweiber auf die Folter gebracht habe, um zu erfahren, ob die Greuel, deren man sie beschuldigte, und die Abscheulichkeiten, die bey ihren nächtlichen Zusammenkünften vorgehen sollten, wahr seyn, oder nicht, aber daß diese beyden Personen ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtet und durchaus nichts geantwortet hätten.

Als die erste christliche Missionarien in China die christliche Religion einführen wollten, wollte der Kayser vorher die Lehren und Grundsätze dieser Religion kennen, und sich erklären lassen, weswegen ihm die Missionairs eine Bibel gaben. — Aber wie ich schon ausdrücklich in meinem Brief gesagt habe, ist hier nicht die Rede von der Bibel, als auf welche sich weder die Martinisten noch alle die andre, deren ich Erwähnung gethan habe, berufen.

Was die zweyte von dem ungenannten Verfasser aufgeworfene Frage betrifft, so verändert sich ihr Gesichtspunkt in Vergleichung mit derjenigen, über die ich jetzt mich erklärt habe, und in diesem Falle vermischt Hr. * * * die Thatsachen, die er zur Be-



günstigung meiner Meinung anführt, und welche keine Gegenstände der Polizen betreffen. Was das von ihm angeführte Buch über die Pressfreyheit betrifft, so muß ich hier dieselbe Bemerkung beybringen, daß diese Freyheit ebenfalls ein Gegenstand der Polizen sey, welcher einige Regierungen einschränken andre ausdehnen, so wie es ihren besondern Verfassungen am gemähesten ist. Aber meiner Meinung nach kann diese Pressfreyheit nicht so viel Uebel stiften, als die Zusammenkünfte mancher Schwärmer. *) Ich glaube selbst bemerkt zu haben wie ansteckend die Thorheit derselben ist, wenn ich erwäge, daß Hr. Mercier, nachdem er uns das Bild der Martinisten entworfen hat, so wie man es in meinem Schreiben gesehn, diesen Artikel mit
folgt.

*) Sollte hier nicht die Erfahrung für das Gegentheil reden? Was eine uneingeschränkte Pressfreyheit für schreckliche und fast unheilbare Uebel stiftet, zeigt uns beyder genugsam das Beyspiel der holländischen Zeitungsschreiber und anderer Libellisten und Pasquillanten in diesen unglücklichen Provinzen. Schwerlich wird man ein Beyspiel anführen können, daß jemals öffentliche oder geheime Gesellschaften, solche sichtbare schädliche Folgen hervorgebracht haben.

Es ist auch ganz natürlich: das Gift, das in irgend einer zusammen verbundenen Gesellschaft ausgebrütet wird, kann nur anfänglich durch Persohnen, die zu dieser Gesellschaft gehören, nur durch natürlichen Umgang, oder durch geheime Briefe, die nicht in jedermanns Hände kommen, und folglich nur allmählig nur langsam fortgepflanzt werden seine Wirkung wird also nie so schnell, so hinreißend und um sich greifend seyn, als dasjenige, welches durch öffentliche Schriften, die auf einmal in tausend Hände kommen, verbreitet wird.

folgenden Worten beschließt: „ daß sie die Absicht
 „ haben, die Seele zu erheben, so wie andre nur
 „ dahin arbeiten, sie zu erniedrigen. O wer wollet
 „ nicht, so wie sie, gern mit den Bewohnern einer
 „ andern Welt Umgang haben? Wie würden nicht
 „ alle unsre Vergnügungen verdoppelt werden? Welch
 „ eine Gesellschaft! Und was würden die schönsten
 „ Schauspiele der Natur in Vergleichung damit
 „ seyn! Wir würden unsre Tage damit zubringen,
 „ unsren guten Freunden aus der andern Welt
 „ alles das zu erzählen, was wir für unsre Lieben
 „ auf Erden empfunden, und diesen alles das wie-
 „ der zu erzählen, was uns unsre Freunde aus der
 „ andern Welt gesagt hätten.

3.

Am Geburtstage der Prinzessin von Oranien,
 auf einem seidenen Bande übergeben.

von S. C. S.

Auf dem Bande ist oben gemahlt:

Der Preussische schwarze Adler mit einer goldenen
 Krone auf dem Haupte, und mit den goldenen in
 einander geschlungenen Buchstaben FWR auf der
 Brust. Mit seinen über einen unter ihm stehenden
 Oranienbaum ausgebreiteten Flügeln fliegt er grade
 in



in die Sonne. In der Rechten hält er ein blankes Schwert; aus der linken fahren Strahlen des Blickes, welche Strahlen Zaunkönige und kleines Gevögel, so um den Dranienbaum schwärmen, zerschmettern und verschrecken.

Der Dranienbaum trägt zwey große und drey kleine Äpfel, und stehet in einem schwarz und weiß gestreiften Kübel. Der Kübel stehet auf einem grünen Vorgrund, alles fein in miniature mit Farben nach dem Leben gemahlt.

Unter dem Dranienbaum ist ein ausgebreiteter offener Vorhang oder aufgemachte Voile mit Dranienfarbigten Korden und Quästen und goldener Verbrämung. Unter diesem aufgemachten Vorhang befindet sich die Aufschrift des Bandes:

An

Geburtstage

Ihrer Königlichen Hoheit

der Frau Erbstatthalterin

W i l h e l m i n e,

vermählten Prinzessin von Dranien,

geböhrenen Prinzessin von Preußen.

Wesel, den 7. August. 1787.

(Hierunter ein kleines goldenes Laubwerk und darunter dieses Gedicht:)

Der Tag, der Dich | der Welt gebahr,

Dich

Dich ihre Zierde, Wilhelmine!
 Zwar trüb im abgewich'nen Jahr
 An Hollands Horizont Dir schiene.

Doch jetzt klärt sich der Himmel auf
 Zu Deiner und Prinz Wilhelms Wonne;
 Der schwarze Adler steigt hinauf,
 Und weicht nicht dem Licht der Sonne.

Dich will in seinem linken Arm
 Dein Bruder, unser Wilhelm, nehmen,
 Und mit dem rechten jenen Schwarm
 Der frechen Demagogen zähmen.

Wer seinen Landesvater liebt,
 Der liebt auch dessen Anverwandte.
 Wer Dich betrübt, auch uns betrübt:
 Denn Du bist unsre Landes-Lante.

Nir wollen alles Guth und Blut
 Für Dich und Deinen Wilhelm wagen;
 Und unsrer Preußen Heldenmuth
 Wird Deine Feinde bald verjagen.

Sie kommen schon mit Recht und Macht,
 Der Bosheit Plane zu vernicht'gen,
 Und Frev'ler, die sie ausgedacht,
 So, wie sie es verdient, zu zücht'gen.



Damit unschuld'ger Bürger Blut
 Dem Ehrgeiz nicht zum Opfer rauche,
 Noch der Aufwieg'ler Uebermuth
 Darin die häm'sche Feder tauche.

Dann sehen, aus dem Traum erwacht,
 Die sogenannte Patrioten,
 Daß sie zu Sklaven sich gemacht,
 Und die Verführer zu Despoten.

Dann laße Gott Dich dieses Fest
 In Ruh mit Wilhelm oft erneuern,
 Und den, der sich jetzt blenden läßt,
 So treugesinnt, wie wir, es feyern.

(Am Ende unter dem Gedicht ist ein Bündel von sieben
 Pfeilen mit Dranienband gebunden gemahlt.)

4.

Kluge Wohlthätigkeit der Großfürstin von Rußland.

Eine Anekdote.

Im September 1782 kam der Großfürst von Ruß-
 land, mit seiner vortreflichen Gemahlin nach
 Zürich

Zürich: Sie stiegen in dem berühmten Gasthofe zum Schwerdte ab, ließen Gessner, den Dichter, und Lavater zu sich bitten, und unterhielten sich im zwanglosen, traulichen Zirkel mit den Beiden trefflichen Männern. Mitten in diesem Gespräch erhielt die Großfürstin einen Brief von unbekannter Hand, ohne Unterschrift. Sie eröffnet ihn; ihr Staunen steigt mit jeder Zeile höher, und eine Thräne zittert im schönsten Auge. Kennen Sie diese Handschrift? fragte sie Lavatern.

„Ich sollte sie kennen — Und doch —“ — Lavater laß. Der Brief enthielt eine simple, rührende Schilderung des Unfalls einer sehr würdigen Familie, die ohne ihre Schuld, in einer großen Verlegenheit schmachte, und beynabe zu Grunde gerichtet sey, wenn nicht irgend ein edles, großmüthiges Herz sie rette. Mit unbeschreiblicher Herzlichkeit und Bonhommie suchte nun die Unbekannte — Hülfe für diese Unglückliche bey der erhabenen Fürstin und schloß mit der Bitt: Lavatern die Antwort zu übergeben.

Der gute Lavater erstaunte. Denn Alles, selbst die Handschrift war ihm ein Räthsel.

„Nun, sagte die Fürstin, die Schreiberinn des Briefchens wird sich Ihnen entdecken. Ist die Familie der Unterstützung würdig, so werde ich mit Freuden thun, was in meinen Kräften steht.“

„ steht. Melden Sie mir den Erfolg nach Stutt-
 „ gardt. “

Lavater begleitete das theure Fürstenpaar nach Schaffhausen, kam zurück, und ein junges Frauenzimmer trat bei ihm ein: „ Haben Sie nichts für mich von der Großfürstin? “

Nun entwickelte sich die Geschichte. Ein biedrer frommer Prediger in Zürich, der eine Familie von sieben Kindern, sehr geringe Einkünfte, und das beste, trefflichste Menschenherz hat, hatte sich für einen wackern Handwerkermann verbürgt. Die Schuld belief sich auf 200 fl. Unglücksfälle, mißlungene Spekulationen hatten indessen den armen Mann so weit herabgebracht, daß er sich unvermögend erklärte, diese 200 fl. zurückzugeben. Die Zahlungszeit war verfloßen, und nun sollte der Bürge die Summe ersetzen.

Der Fall war dringend und die zürcherschen Gesetze sind in Fällen dieser Art schnell und streng. Zweihundert Gulden waren eine unerschwingliche Summe für den Prediger, dessen ganze Stelle kaum 200 fl. trägt.

Die Verlegenheit des guten Mannes war nicht äußerst, denn Ehre und Ruf standen auf dem Spiele — Die Unbekannte erfährt durch eine dritte Hand gerade bey der Ankunft des Großfürsten
 diese

diese Lage des Rechtschaffenen, wünscht zu helfen, aber ihre Kräfte sind zu schwach und nun wagt sie's, den rührenden Brief an die Großfürstin zu schreiben, der ihrem Auge die schönste Thränen entlockte.

Lavater meldete der edlen Fürstin die ganze Geschichte. Der Antwort waren 50 Dukaten beigelegt. Der bedrängte Prediger ward gerettet und mit dem Rest von 2 einer halben Louisd'or ein anderer armer Handwerker unterstützt.

Was die Unbekannte noch mehr adelt, ist dies: daß sie Lavater beschwor, sie nicht zu entdecken, und noch weiß der Prediger nicht, wem er zunächst seine Rettung zu danken hat.

Noch einen Zug der weisen Wohlthätigkeit aus dem Character der Großfürstin will ich Ihnen, theuerste Leser, erzählen. Es thut so innig wohl, von ächte guten Menschen zu sprechen.

Madame St. . . . eine Predigers Wittwe in
 * * * die nach dem Tode ihres Gatten mit den fürchterlichsten Nahrungsforgen kämpfte, erinnerte sich in ihrem Jammer, daß weiland eine Anverwandtin ihres Mannes mit einem apanaschirten Prinzen aus dem Anhalt-Zerbstischen Hause auf die linke Hand getraut gewesen sey. Der Ruf von der Gutmützigkeit der Großfürstin gab der be-
 dränge



drängten Wittwe Muth, sich schriftlich dieser erhabenen Prinzessin zu entdecken, und sie unter dem Titel der Verwandtschaft mit aller weiblichen Treuherzigkeit um Unterstützung zu bitten. Der Schritt war sehr originell! Wie manche minder durchlauchtigte Dame würde höchstens über die „Betise“ gelacht, oder die gute Wittwe mit einem Bonmot abgewiesen haben; aber die Großfürstin dachte grosherziger.

Sie sandte ihr von Petersburg aus einen Wechsel von 200 Rubeln, aber, wie sich die erhabene Wohlthäterin ausdrückte: „Nicht der Verwandtin des Russischkaiserlichen Hauses, sondern der bedrängten, Hülfe bedürftigen Predigerswittwe.“

— r.

Der edelmüthige Soldat.

In dem sogenannten Philippsburger Kriege 1734 stürmten die Franzosen die bey Ettingen, in der Gegend von Durlach, aufgeworfenen Linien der Deutschen. Ein englischer Officier, der sein Schwadron anführte, hatte nur einen Arm, mit dessen Hand er den Zügel seines Pferdes regierte. In der Hitze des Treffens ritt ein junger französischer Officier mit seinen Reutern auf den Engländer los, sieht daß der feindliche Officier nur einen Arm hat, und grüßt, statt auf ihn einzuhauen den Engländer, nach militärischer Art, mit seinem Säbel.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler.

Niederrheinische Unterhaltungen.

10tes Blatt.

Sonnabends den 8. September 1787.

5.

Die weiße Frau

Siecht an einem, sondern an vielen Orten unterhält man sich von der weißen Frau, und von ihren Erscheinungen als Todesbothschaften. Woher mag ein so allgemeines Märchen (denn das ist es doch wohl nur) entstanden seyn? Folgende Erzählung mag der deshalb entstandenen Muthmaßung vorangehen:

Ein Herr von Ansehen reisete mit einem andern an einem frühen Morgen über ein Feld. Ein Hase lief ihnen über den Weg. Das ist ein böses Zeichen, sagte der Herr. Und warum das? fragte der andere. Weil es besser wäre, der Hase läge gebracht in der Schüssel, antwortete jener etwas leise.

II. Jahrg. II. Band. R. Den



Der Postknecht, der sie fuhr, hatte nur das erstere, nicht aber die Auflösung, die er gar für ein Geheimniß hielt, gehört. Als er nach Hause kam, erzählte er seinen Mitknechten im Vertrauen, der Herr hätte gesaget, es wäre ein böses Zeichen, wenn ein Hase über den Weg läuft: und von Stunde an, wurde es wirklich von allen für ein böses Zeichen gehalten, welches der Aberglaube sehr weit umher bekannt zu machen nicht verfehlte. Aber was hat der Hase mit der weissen Frau gemein? das soll nun folgen.

Vor alten Zeiten war die Witwentracht höher Standes . Personen ganz weiß, und durfte Zeitlebens nicht abgelegt werden. Daher nannte man fürstliche Witwen ganz gewöhnlich, weisse Frauen.

Clementia, Ludewigs des heiligen, Königs in Frankreich Mutter, wurde in ihrem Witwenstande nicht mehr Clementia sondern Blanka genennet. Im Roman des Schwanen Ritters wird die Mutter des Königs Orient, die doch Matbrune hieß, allemahl la Reine blanche benennet; und dergleichen Beyspiele liefert die Geschichte mehrere.

Was konnte natürlicher sein, als daß man bey Besorgniß eines hohen Todesfalles den Ausdruck gebrauchte: Es mögte bald eine weisse Frau (d. i. eine

Eine fürstliche Witwe) am Hofe gesehen werden. Graf die Besorgniß ein, so konnte es nicht fehlen, daß ein und anderer die Bemerkung gemacht haben wird :

Man habe es vorher gesagt, daß eine weiße Frau erscheinen würde.

Nur das Zeitwort darf von einem, der es halb gehöret, verändert worden seyn. So hieß es :

Eine weiße Frau ist erschienen.

Und dieses, von einem zum andern weiter erzählt hat das Mährgen von der weißen Frau, eben so ausgebreitet, als den Uberglauben von dem Unglücks Hasen. Ein jeder mag glauben, was er will; hier folget, was von der weißen Frau (einer oder mehreren) erzählt wird.

Die gewöhnliche Tradition ist, daß die weiße Frau eine Böhmische Gräfin Perchts von Rosenberg sey. Sie ward zwischen 1420 und 30 geboren. Ihr Vater, Ulrich von Rosenberg war Oberburggraf in Böhmen, und unter Autorität des Papstes, oberster Feldherr des catholischen Heers gegen die Husiten. Er vermählte seine Tochter an Johann von Lichstein, einen Steirischen Freyherrn, einen lasterhaften und äußerst harten Mann. Ihre Ehe mit diesen Barbaren war voll Elend und Jam-



mer. Endlich befreite der Tod des Tyrannen das lange gequälte seufzende Weib aus ihrer Slaveren. Sie kehrte nach Böhmen zu ihrem Bruder Heinrich zurück, und übernahm nachmahls mit eben so vieler Klugheit als Gutherzigkeit die Erziehung mehrerer Waisen aus ihrer Familie, unter andern der verwaisten Söhne des Meinhard von Neuhaus. Bey diesen ihren dankbaren Mündeln blieb sie bis an ihren Tod, und hieß schon bey ihrem Leben wegen ihrer weißen Witwentracht die weisse Frau.

Sie erbaute das Neuhausische Schloß. Dieser Bau dauerte viele Jahre zu großer Beschwerde der Untertanen die bey Grabung und Aufführung der Wälle, Aufrichtung der Thürme und Zuführung der Baumaterialien gebraucht wurden.

Der freundliche Zuspruch der weissen Frau erleichterte ihnen indessen die Last des frohn Dienstes. Nach Vollendung des Baues richtete sie allen Untertanen ein kostbares Mahl an, und machte eine Stiftung zur jährlichen Wiederholung eines solchen Liebesmahls das nachher auf den grünen Donnerstag verlegt, und von dem dabey gewöhnlichen Hauptgerichte, der süße Brei genannt ward. Ob diese Stiftung noch bestehen mag? ist mir unbekannt. Wenigstens bestand sie noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Der Jesuit Balbinus versichert, daß er selbst mehr als einmahl unter den Zuschauern zugegen gewesen, und daß jedesmahl

zum

zum wenigstens siebentausend, zuweilen neun bis zehntausend Arme aus der ganzen umliegenden Nachbarschaft auf den geräumlichen Schloßplätzen zu Neuhaus wären bewirtheet worden. Zehntausend hungrige Wagen auf einmal zu bewirthen und satt zu machen, will freylich für einen böhmischen Edelmann immer schon viel sagen. Indessen was thut und glaubt man nicht, um nur nichts mit der weissen Frau zu schaffen zu haben? Denn das sonst so gutmüthige und freundliche Gespenst geriehet doch sagt man, jederzeit in die äufferste Wuth, wenn in einem Jahre aus Geiz oder Nachlässigkeit der Besitzer von Neuhaus die feierliche Mahlzeit des süßen Breies unterblieb. Dis geschah vornehmlich im dreißigjährigen Kriege, als die Schweden eine Zeitlang Neuhaus in Besitz hatten, und sich um weisse Frau und süßen Brei unbekümmert ließen. Jetzt erschien sie nicht wie sonst mit der Miene, einer ruhigen Dulderin, sondern mit aller Würde und Wuth eines zürnenden Weibes. Das ganze Schloß war voll Lärm und Unruhe die Wachen wurden verjagt, geschlagen, und von einer unsichtbaren Kraft zu Boden gestürzt. Die Officiere wurden bey Nacht aus dem Betten geworffen, und auf der Erde herumgezogen. Ein Bürger rieth endlich dem schwedischen Commendanten, das unterlassene Liebesmahl anzurichten. Er that es, die weisse Frau ward besänftiget, und siehe auf einmal war alles wieder ganz ruhig.



Balbinus berichtet in dem Neuhauſiſchen Schloſſe ſiehe ein Bild in Lebensgröße, das die weiſſe Wittwe vorſtelle. Alle, denen die weiſſe Frau jemals erſchienen, geſtunden, daß dieſ Bild ihr wie aus den Augen geſchnitten ſey: Er ſelbſt ſah 1655, und bemerkte auf demſelben nicht nur das Roſenbergiſche Wapen, ſondern auch den Rahmen Perchta. Uebrigens erſcheineth ſie in Böhmen an mehrern Orten, immer indessen nur bey vornehmen Familien. Warum ſie aber vornehmlich in dem Schloſſe zu Roſenberg und denen zu Neuhauſ zu erſcheinen pflege, iſt ſehr begreiflich da ſie in jenem eboren worden, in dieſem hingegen, das ſie ſelbſt erbauet, geſtorben iſt. Sie erſcheineth daher auch nirgends öfter als zu Neuhauſ und ſie ließ ſich zu der Zeit, da ſich Balbin in dem damaligen Jeſutter Collegium befand, ſo weit herab, durch ihre Erſcheinung auch die Todesfälle der Mitglieder dieſes Collegiums zu weiſſagen.

Der Vater Müller erzählte dem Balbin, er habe ſelbſt die weiſſe Frau um Mittagszeit geſehen, wie ſie aus einem Schloſſenſter von einem öden Thurm auf die Stadt Neuhauſ herabgeſehen. Als aber jemand auf dem Markt mit Fingern auf Sie gezeigt, wäre ſie zwar von ihrem Platz nicht weggegangen, wäre indessen immer kleiner geworden, und endlich verſchwunden Wilhelm Slavata böhmischer Reichs-Canzler und Herr dieſes Schloſſes, erwähnt nicht nur in ſeinen libris apologeticis der Erſcheinung der weiſſen Frau als einer ſehr gewöhnlichen Land-
 lündia

lündigen Sache, sondern setzt auch hinzu, die weiße Frau befinde sich im Fegefeuer und könne daraus nicht eher erlöst werden, als bis das Schloß zu Neuhaus entweder eingefallen oder niedergerissen seyn würde.

Die andern Orter in Böhmen, wo sie von Zeit zu Zeit erscheinen soll, sind nach Balbins Bericht: Krumtow, Wittengau, Frauenberg, das Schloß zu Bechin zu Teltzen, das uralte Schloß Kraselow, und Schwamberg und das Schloß der Herren von Berckau. Vermuthlich sind diese Familien sämtlich durch Verwandtschaft mit den Häusern der Herren von Rosenberg und Neuhans verknüpft.

Sie erscheint indessen nicht immer bloß als Todesprophetin sondern auch bey bevorstehenden Geburten, Vermählungen und andern frohen Begebenheiten in der Familie.

Zum Unterschiede trägt sie bey einem Sterbefall an beyden Händen schwarze Handschuhe; zur Anzeige frölicher Vorfälle hingegen erscheint sie, nach Francisci Ausdruck, durchaus weiß im Talar nach der Weise vornehmer Standeswitwen. Doch schreibt Gerlach (im türkischen Tagebuche) der kaiserliche Gesandte bey der Pforte Freyherr von Ungnad, habe in Constantinopel erzählt, so oft einer vom Rosenbergischen Geschlechte in Böhmen geboren würde, erschiene ein Weib in weißer, wenn

wenn aber jemand stirbt, ein in schwarzer Kleidung. Bisweilen geht sie in Neuhaus mit raschem Gang durch das Schloß, öfnet und verschließt bald dies bald jenes Zimmer mit einem an ihren Gürtel hangenden Bund Schlüssel. Sie ist überhaupt nicht leicht sehen, und zeigt sich daher nicht nur zur gewöhnlichen Gespensterstunde bey Nacht, sondern selbst bey hellen Tage. Wenn ihr jemand begegnet und sie grüßt, ertheilet sie ihm mit Neigung des Hauptes und mit aller Gravität einer bejahrten vornehmen Witwe, einen freundlichen ernsthaften Gegengruß, und geht, wenn man sie nicht hindert, ruhig und sitzsam, ohne jemand zu beleidigen, ihren Weg fort. Nur dann, wenn jemand sie mit Flüchen begrüßt, wird sie zornig, macht ein finstres Gesicht; ja zuweilen verfolgt sie den vermessenen Lasterer mit Steinen und allem, was ihr in die Hände kömmt. Diese Reizbarkeit bewies sie vornehmlich 1539 auf dem Schlosse zu Wittengau, als der nachmahlige Besitzer desselben Peter Wock von Rosenberg, welcher der letzte seines Stammes war, noch als ein neugebohrnes Kind in der Wiege lag.

Dies Kind war ein besonderer Liebling, der weissen Frau. Sie wiegte es, wenn die Wärterinnen schliefen, nahm es, wenn es weinte, freundlich aus der Wiege auf ihre Arme, küßete es, spielte mit ihm, und trug es mit aller Freundlichkeit, und Herzlichkeit einer Kindermutter durch die Zimmer herum.

Nach einiger Zeit ward eine neue Kinderwärterin angenommen, der die Schauspiel ganz neue war, und der die Collegenschaft eines Gespenstes nicht anstand. Sie faste daher einmal das Herz und riß der geschäftigen weissen Frau das Kind aus den Armen. Jetzt ward sie auß äußerste erbittert, und hielt an die vermessene Magd eine so nachdrückliche Rede, wie sie nur immer von der geläufigen Zunge der geübtesten Höckerin, strömen kann. Wer Lust hat, mag sie in Francisci höllischem Proteus S. 83. selbst nachlesen. Nach gehaltener Rede verschwand sie, ohne sich wieder bey dem Kinde sehen zu lassen. Nachdem sie es noch der Amme nachdrücklich empfahlen und ihr zugleich aufgetragen, ihm einst in seinem Jünglingsjahre die Liebe der weissen Frau für ihn zu erzählen, und ihm dabey den Ort in der Wand zu zeigen, wo sie aus und einzugehen gepflegt. Dies geschah, und Peter Wock ließ, als er Besitzer des Schlosses geworden, in der Wand nachgraben, und fand — einem unermesslichen Schatz, wovon er 1611 dem Kaiser Rudolph einige hundert tausend Thaler zur Löhnung für das misvergnügte Passautsche Kriegesheer vorschoss.

Ueberhaupt hat sich die weisse Frau bey mehreren Gelegenheiten dienstfertiger und herablassender gezeigt, als man es von einer Matrone ihres Standes und von der furchtbaren Todesverkünderin erwarten sollte. Als im Jahr 1604 Joachim von Neubaus auf dem Tode lag, und niemand einen

Beicht



Beichtvater holte, übernahm die weiße Frau in höchst eigener Person dies Geschäft, und holte den Vater Rector des Jesuiten Collegiums Nicolaus Pistorius. Ein andermal als Frau Catharina von Montforth die Frau Maria von Hohenzollern in ihrer Krankheit zu Bechin besuchte, und nicht gleich eine Fackel bey der Hand war, erschien auf einmal die weiße Frau und leuchtete mit einem Fackel voran. Einer großen Fürstin, die eben vor dem Spiegel stand, und ihre Kammerfrau fragte, wieviel die Uhr sey, erschien ebenfalls plötzlich die weiße Frau mit der Antwort:

[Zehn Uhr ist's ihr Liebden.]

Fragen wir, wie denn die Böhmisches Nationalgespenst dazu gekommen, sich auch in Berlin und an andern Höfen in Europa sehen zu lassen, so weiß sich die Legende zu helfen. Das Rosenbergsche Haus heißt es, war seit jeher wegen seines großen Ansehens und Reichthums mit mehreren Fürstlichen Häusern Deutschlands verschwägert. Wilhelm von Rosenberg, Oberburggraf von Böhmen, heiratete viermal, und jedesmal eine Fürstentochter Deutschlands. Besonders ist eine Vermählung mit des Churfürsten von Brandenburg Joachim 2. jüngster Tochter Sophia merkwürdig, und historisch gewiß. Er hielt 1561 ein prächtiges Beylager zu Berlin und ein Theil seiner Morgengabe war — die weiße Frau. Vermuthlich war das Gegefeuer

bisher

bisher noch zu unwirksam gewesen, um alle irdi-
 sche Schlacken aus ihrer Seele auszubrennen. So
 daß sie auch hier noch dem Stolz unterlag, den
 der nun unerwartete Glanz ihres Hauses bey den
 Fürstlichen Vermählungen ihres Urneffen rege
 macht. Genug sie wollte nicht allein zurück bleiben,
 und erhob sich also nunmehr aus dem Range eines
 Hochgräflichen Gespenstes zu dem eines Fürstlichen.
 Ihr Stolz begnügte sich damit noch nicht. Sie bil-
 dete sich ein, alle mit dem Hause Brandenburg nahe
 oder ferne verwandte Häuser wären nunmehr auch
 ihre Verwandten, denen sie daher von Zeit zu Zeit
 einen freundschaftlichen Besuch schuldig sey. Und
 so kam sie denn nicht nur nach Barentz, wo sie
 1678 den Tod des apanagirten tapfern Prinzen
 Erdmann Philip des Marggrafen Georg Albrechts
 Sohn, durch ihre Erscheinung auf seinem Stuhl,
 vorher verkündigte sondern auch nach London, Cop-
 penhagen, Stockholm u. s. w. und wofern die alte
 böhmische Matrone Gelegenheit hat, irgend einen
 genealogischen Calender aus unsern Regionen zu er-
 halten, so wird sie nicht ermangeln, bey allen Hö-
 fen Europas nach der Reihe sich vorstellen zu lassen,
 oder vielmehr als Baase sich selbst vorzustellen. So
 kann man sich es denn doch allensals erklären, daß
 öfters fürstliche Todesfälle sich ohne einen vorher-
 gen Zuspruch der weissen Frau ereignet haben. Die
 gute Matrone ist zu entschuldigen. Sie hat ein gar
 zu weitläuftiges Departement.



Ihr Besuch am berlinischen Hofe im Jahr 1628 ist besonders merkwürdig. Bisher war sie immer stumm gewesen. Die lang unterdrückte Weiblichkeit siegte endlich. Die weiße Prophetin that ihren Mund auf und rief mit vornehmlicher Stimme:

Veni judica vivos et mortuos.

(Komm, richte die Lebendigen und die Todten)

Peter Goldschmidt erzählt in seinem höllischen Morpheus, daß in den Jahren 1659 und 60 sich die weiße Frau in Berlin sehen lassen, und daß bald darauf die Mutter des Churfürsten zu Croßen, und seine Schwester die Herzogin von Curland, (welches doch erst 1676 geschah) gestorben wären. Ein Umstand der der sonstigen Tradition widerspricht, die sie nur männliche Todesfälle verkündigen läßt. Bey ihren damaligen Besuchen zeigte sie sich so rüstig und mannhaft, daß sie den Churfürstlichen Ober- Stallmeister von Burgsdorf, der anfänglich ihre Existenz bezweifelt hatte, und sie, als er ihr begegnete, etwas hart anredete — die Treppe hinunter warf. Im Jahr 1667 erschien sie abermals wider die Regel als weibliche Todesprophetin, um den Tod der Churfürstin Louise Henriette anzudeuten.

Und zwar erschien sie diesmal in Schlafzimmer der Churfürstin, am Tische sitzend als ob sie schriebe.

Be. Als die Churfürstin selbst kam, stand sie auf, verneigte sich und — verschwand. Der Tod des großen Churfürsten ward ebenfalls von ihr geweissagt. Wenigstens sah sie ein Jahr vorher der Hofprediger Brunsenius auf dem Schloß herumspazieren, als er eben an einem Sonntag sich auf dem Schlosse, um daselbst zu predigen eingefunden. Er bemerkte sich Tag und Stunde, und — credite posteris! — nach einem Jahr erfolgte an demselben Tage der Tod des Churfürsten.

Der Aberglaube ist nie mit sich selbst einig. Man darf sich also nicht wundern, daß uns außer der böhmischen Gräfin Perchta von Rosenberg noch andere Frauenzimmer genannt werden, die nach ihrem Tode die Rolle der weissen Frau zu spielen übernommen. Man nennt uns vornehmlich eine verwitwete Gräfin von Orlamünde, über deren Namen man jedoch nicht einmal einig ist. Nach einigen hieß sie Beatrix und war des Grafen Otto L. von Orlamünde Witwe, nach andern Cunigunda, und eine dritte Nachricht nennt sie Agnes — Der Burggraf von Nürnberg Albrecht der schöne, machte einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß sie sich über die Regeln der weiblichen Sittsamkeit hinweg setzte, und sich ihm selbst zur Gemahlin antrug. Aber sie hatte von ihrem ersten Gemahl zwey Kinder am Leben. Diese dienten dem feinen Burggrafen zum Vorwande, um dem unerwarteten Antrage mit guter Manier auszuweichen. Ihre Liebe

Liebe ward durch dies Hinderniß nur noch mehr entflammt. Sie schwur ihren Kindern den Tod. Eine lange dazu verfertigte Nadel, die sie ihnen durch die Hirnschale stieß, war das Werkzeug des Mordes. Die grausame That ward entdeckt, und die Mörderin zum ewigen Gefängnisse verurtheilet. Hier von zwey Furien gefoltert, von verschmähter beleidigter Liebe, und von dem Bewußtseyn des schrecklichsten Mordes, nährte sie in ihrer rachsüchtigen Seele den Wunsch, einst nach ihrem Tode, noch den Abkömmlingen des Zollerschen Hauses, so lange nur noch einer des Stammes übrig wäre, zum Schreck in weisser Tracht zu erscheinen. Ihr Wunsch, sagt die Legende, ward erhört, und sie — Spuckte. Nach dieser Erzählung ist nun die weiße Frau nicht mehr eine warnende Freundin, sondern ein feindliches rachsüchtiges Weib.

Eine andere Beatrix welche auch, jedoch nur in Cleve, als weiße Frau zuweilen erscheint, ist jener böhmischen Perchts in ihrem Betragen, mehr ähnlich. Sie war eine Tochter und Erbin Dietrichs, Grafen von Cleve, des letzten aus dem Geschlechte U sinus. Als sie noch bey ihrem Vater zu Nimwegen wohnte, kam, wie die Legende sagt Elias Grail auf einem Schiffein, das von einem Schwane an einer güldenen Halskette gezogen wurde, den Strom hinabgefahren, und erhielt die Beatrix von ihrem Vater zur Ehe, mit dem Versprechen, daß nach seiner Herkunft nie gefragt werden sollte.

Nach

Nachdem Beatrix von ihm drey Kinder gebohren hatte, drang sie dem Versprechen entgegen, sehr darauf, seine Abkunft zu erfahren; worauf aber Elias Grail alsbald verschwunden ist. Vermuthlich hat sie deshalb viele Reue empfunden, und will ihre schädliche Neugier nunmehr damit büßen, daß sie auf die Erhaltung aller folgenden Besitzern von Cleve wachet, und die Todesfälle in deren Familie, sowohl als andere Hauptbegebenheiten ankündigt.

Sie läßt sich zu Cleve nicht weiter als auf dem Schlosse sehen, der Gestalt, und dem Bezeigen nach gerade wie böhmische Perchta in ihrer guten Laune. Noch kürzlich, und nur etwan vor 9 Jahren erschien sie noch an hellem Tage einer Dame, die allein in ihrem Zimmer auf eben gedachtem Schlosse an ihren Nährahm beschäftigt saß. Sie stellte sich ruhig vor ihr hin, besah die Arbeit, fuhr einige mahl mit der Hand darüber weg, stellte sich vors Fenster, als ob sie die Aussicht, welche eine der schönsten in der Welt ist betrachtete, kehrte über eine Weile wieder vor dem Nährahm, mit gleicher Bewegung als vorhin, und gieng bald darauf, wie schwebend, zu der von sich selbst gedöneten Thür hinaus. Kurz vor dem Teschener Frieden 1779 ließ sie sich gerade in der Dämmerung auf eben diesem Schlosse von einem Dienstmädgen sehen welches etwas in der Kammer neben ihrer Herrschaft Zimmer zur verrichten hatte. Dismal sprach sie, wieder ihre Gewohnheit. Mache fort! sagte sie zu dem Mägdgen.



gen, welches aber für Schrecken desto unbeweglicher ward; Mache fort! Mache fort! wiederholte sie etwas stärker, und das Mädchen tief halb todt in ihrer Herrschaft Zimmer wo sie ohnmächtig hinfiel.

Mehrere Erscheinungen von dieser clevischen weisen Frau sind ihren Umständen nach nicht bekannt worden; indessen thun alle Schriftsteller, welche von den Merkwürdigkeiten dieses Landes geschrieben haben, von dieser weisen Frau Erwähnung. Der Rector Brand nennt ferner eine Gräfin von Leinungen, die zu den Zeiten Joachim I. am brandenburgischen Hofe gelebt, und dieses Churfürsten Ehegesucht habe. Ich finde indessen keine weitere Nachricht von derselben. Bekannter ist die Anna Sidow, eine Weischläferin des Churfürsten Joachim 2. die schöne Biererin genannt, weil sie vorher mit einem Stückgießer verheirathet gewesen war.

Der Churfürst erzeugte mehrere Kinder mit ihr, und sie hatte so viele Gewalt über ihn, daß er schon 1561 den Churprinzen Johann Georg sich eidlich anheischeig machen ließ, künftig ihr und ihren Kindern alles zu lassen, was ihnen der Churfürst gegeben hatte, und sie überhaupt freundschaftlich zu behandeln.

(Der Beschluß künftig.)

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

Niedererrheinische Unterhaltungen.

11tes Blatt.

Sonnabends den 15. September 1787.

6.

Die weisse Frau. (Beschluß.)

Johann Georg brach sein Wort, und setzte sie gleich nach dem Tode seines Vaters nach Spandow, wo er sie bis an ihr Ende sehr hart hielt. Und nun entstand der Wahn, daß sie, um sich zu rächen im Schloß erschiene. Man hat, dünkt mich, mehr Exempel von Weibern, die aus Nachsicht nach ihrem Tode gespuckt haben sollen, und, wenn sie auch nicht tödten konnten, wenigstens Todesprophetinnen wurden.

Unstreitig hat die gewöhnliche Meinung von der Gräfin Prechts von Rosenberg den meisten innern Zusammenhang. Ueberhaupt ist es mir aus mehreren Ursachen wahrscheinlich, daß das Märchen von der weissen Frau weder früher noch später entstanden, als unter Churfürst Joachim 2. der wie
II. Jahrg. II. Band. § ich



ich oben erwähnt, seine Tochter Sophia an den Grafen von Rosenberg vermählte. Joachim 2. war zwar aufgeklärt genug, das Joch des Papstes abzuschütteln, aber in mancher Rücksicht noch sehr schwach und leichtgläubig, daher mit Projectmachern aller Art, mit Goldmachern, ja, wie ihm wenigstens Schuld gegeben wird, mit Geister-Bannern und Schwarzkünstlern sich einließ. An einem solchen Hofe konnte die Fabel von der weissen Frau sehr leicht aufkeimen und reif werden. Daher kam die Sage von einer besonderen Vorsehungsgabe des Churfürsten Joachim 2. durch die er vornemlich von hohen Todesfällen in seiner Familie belehrt worden sein soll. Ein sehr merkwürdiger Umstand ist es, daß er unter andern auch den Tod seiner an den Grafen von Rosenberg vermählten Tochter auf diese Art vorher gewußt.

Unter König Friedrichs I. Regierung fand man 1709 beim Schloßbau zu Berlin da man einen Theil des Gebäudes niederriß, in einer Mauer ein weibliches Gerippe, daß man treuherzig genug für das Gerippe der weissen Frau ansah, und es auf dem Dohm Kirchhoff begrub in der Hofnung, sie würde nunmehr nicht wieder kommen.

Wirklich ließ sie, wie der Rector Brand versichert sich geraume Zeit hindurch; ohngeachtet der öftern, Todesfälle in dem königlichen Hause nicht fernes Leben.

Ein thbrigtet Weib wagte et einmahl unter K6nig Friedrich Wilhelm die Rolle der weissen Frau zu spielen. Als aber der K6nig das Gespenste von der Wache gefangen nehmen und 6ffentlich in die Fiesdel stellen lieh, wollte sich weiter niemand mit diesem gef6hrlichen Gaukelspiele abgeben. Indessen hat die weisse Frau noch nicht ganz vom Preussischen Hofe Abschied genommen. Sie ist im Sommer 1781 zu zweyen mahlen, kurz auf einander bey hellem Mittage gesehen worden. Eine lange, weisse Gestalt, in einem unbewohnten verschlossenen Zimmer des Schlosses, am Fenster stehend, hat man aus denen Sch6den 6ber belegenen Zimmern der K6nigin beyde mahle, und das letzte fast eine Stunde lang, ganz deutlich sehen k6nnen. Nicht einer einzelnen sondern allen in jenen Zimmern vorhandenen glaubw6rdigen und hohen Personen, ist diese Erscheinung sichtbar gewesen. Sie hat unbeweglich gestanden, als man aber das Zimmer 6fnen lieh, ist sie verschwunden. F6r diesesmahl scheint sie indessen keine Todesverk6ndigerin gewesen zu seyn, wenigstens hat sich von der Zeit ihrer Erscheinung an, bis zu dem Tode der verwittweten K6nigin von Schweden im Sommer 1782 etwas 6ber ein Jahr nachher, in dem k6niglichen preussischen Hause kein Sterbefall zugetragen.

Ohngefehr um die Zeit der zuletzt gemeldeten Erscheinungen begab es sich, dah ein junger Frey-Corporal nebst einem alten Sergeanten des Nachts



auf einem Posten vor der königlichen Schatzkammer gestellt waren. Der alte Kriegesheld gerieth etwas in Schlummer, indessen daß der junge Held desto munterer wachte. Bald sahe er eine lange weiße Gestalt auf sich zugehen. Wer da! ruft er, allein es antwortete nicht, und näherte sich immer mehr. Das bleibt ja nicht stehen, sagte er zu dem alten Sergeanten, und ruft stärker; Wer da! Wer da! o! sagt dieser, der sich von dem Geschrey ermuntert hatte: Junger Herr! lassen Sie es gehen. Das ist alles umsonst. Ich habe es sehr ofte auf diesen Posten gesehen und angerufen; es kehrt sich aber an nichts, und geht immer seinen Gang weg.

Sollte das nicht auch die weiße Frau seyn?

7.

Lied

beym Marsch

Der Preußen
nach Holland.

Nach der Melodie:

Es ist gewißlich an der Zeit.

Ohn Patrioten! gehr's in Feld;
Wir wollen euch besuchen.

Wie

Wie man uns sagt, habt ihr viel Geld;
 Könnt schimpfen, pochen, fluchen.
 Wohlan! so schaft nur brav herbei!
 Wir lachen eurer Prahlerei,
 Und wissen Schimpf zu rächen.

Euch zeigte Preußen immerdar
 Und Braunschweig sich als Freunde;
 Ihr aber zeigt euch offenbar;
 Als dieser Häuser Feinde.
 Undank, der alles Gut's vergift,
 Beleidigend und tückisch ist,
 Der muß gezüchtigt werden.

Was glaubt ihr denn? was wäret ihr?
 Und was ist unser König?
 Was Seine Schwester? was sind wir?
 Ihr alles? wir nur wenig?
 Bisher habt ihr Soldat gespielt;
 O! hütet euch! daß ihr nicht fühlt,
 Wie wir Soldaten spielen.

Ihr gecke Patrioten droht,
 Utrecht an allen Ecken
 (Bei solchem Wind! bewahr uns Gott!)
 Selbst in den Brand zu stecken.
 Wo bleibt ihr dann? was thäten wir?
 Wir machten's wie der Großvezier,
 Und schmissen euch ins Feuer.*)

*) Wenn der Pöbel in Constantinopel die Häuser in Brand



Ein Hündchen, das sich schmiegt und biegt,
 Das wird kein Löwe tödten:
 Wenn ihr vor unsern Füßen liegt,
 Wir werden euch nicht treten:
 Denn Preußen sind voll edlen Muths,
 Und thun auch selbst den Feinden guth,
 So bald sie sich bekehren.

Setzt euren Prinzen wieder ein,
 Der euer Recht vertheidigt;
 Fleht die Prinzessin, zu verzeihn,
 Daß ihr sie so beleidigt;
 Laßt eure Schnapshahn all' zu Haus;
 Und liefert uns die Schurken aus;
 Und zahlet dann die Kosten.

Wir halten euren Souverän,
 Den Weibern die Partoffeln;
 Ihr commandirt als Capitän
 Inzwischen die Kartoffeln,
 Den Rabliau und besten Fisch,
 Und bataillirt mit uns am Tisch
 Mit Aустern und Garneelen.

Dann wollen wir victoria!
 Orange boven! trinken,
 En op het Welzyn van Mama

Met

steckt, und die Mordbrenner werden entdeckt, so läßt sie der Grosvezier auf der Stelle lebendig ins Feuer werfen.

Met Dogterlievje klinken
 In Bischof von Bourdauschen Wein;
 Und da thut viel Oranjen drein;
 Das stärket Herz und Magen.

Dies ist der allerbeste Rath,
 Den wir euch können geben.
 Folgt dem, so sollt ihr in der That
 Recht herrlich mit uns leben.
 Allein der arme Patriot,
 Der nur mit seinem Schnaphahn droht,
 Dem sey der Himmel gnädig!

Der Domine, der Gottes Wort
 Und Frieden sollt verkünd'gen,
 Und reizt das Volk, durch Bürgermord
 Und Raub sich zu versünd'gen;
 Desß Antlitz, packet er nicht ein,
 Soll unser Quispedoortgen seyn,
 Sein Kragen unser Schnupstuch.

Bedenkt auch euer dickstes Fleisch,
 Verweg'ne Zeitungsschreiber!
 Schreibt jetzt bescheiden, artig, keusch,
 Und schreckt nicht alte Weiber;
 Denn setzet einmal das voraus:
 Wir machen Spaß, nicht Ehre draus,
 Mit Pöbel Krieg zu führen.

Ueber das Freudenlied
 der Jünger Lavaters in Bremen.
 (Siehe 2tes Blatt Monat Julius.)

Es sind uns kürzlich von zwey schätzungswürdigen
 Freunden ein paar Briefe zugesandt worden,
 worin uns dieselbe ihr Misfallen über das Einrüf-
 fen des erwähnten Liedes in unsre Blätter zu er-
 kennen geben, und es für unrecht erklären, „ denn
 „ Namen eines in jeder Rücksicht so verehrungs-
 „ würdigen Mannes auf diese Art öffentlich zur
 „ Schau zu stellen, und ihn dadurch zugleich in
 „ der sich so allgemein verdienten Achtung des Pu-
 „ blikums herunter zu setzen.“ Sehr gern und vom
 Herzen unterschrieben wir nicht nur das, was bey-
 de dieser Freunde zum Lobe dieses, immer auch bey
 seinen Fehlern liebenswürdigen Mannes sagen, son-
 dern wir glauben auch, daß noch niemand in einer
 so bündigen Kürze und doch so wahr über Lavaters
 Character geurtheilt hat, als der eine dieser unsrer
 beyden Correspondenten, dessen eigene Worte wir
 sowohl aus dieser Ursache, als auch um unsre Un-
 partheilichkeit zu zeigen, unsern Lesern vorlegen:

„ — Lavater hat eine starke Dosis Enthusiasmus
 „ samit ehrwürdiger Gutmüthigkeit zu Theil bekom-
 „ men; Manches herrliche Gute hat er damit ge-
 „ wirkt, hat mit dieser starken, an sich vortreflichen
 Com:

„ Composition in unser — ach! zu dieser Zeit zu
 „ sehr erkaltetes Christenthum! wider Feuerfunken
 „ und Wärme suchen einzufachen. Feuer — wenn
 „ auch je zuweilen Brandunglück dadurch geschieht
 „ — wollen wir deswegen nicht aus unserer Welt
 „ weglöschen — Enthusiasm' auch nicht — mag
 „ er auch zuweilen wo irre wirken.

„ Geirret hat — irren kann Lavater nicht aus
 „ Mangel gesunden Menschenverstandes, nicht aus
 „ Mangel an Wahrheits- Sinn und Wahrheits-
 „ Liebe; Wer darf ihm diese Vorzüge absprechen?
 „ Sein allzu heißer Eifer, bey jedem Scheinblick
 „ etwas finden zu können, das sich zum Beweis
 „ für Religionskraft, für Gotteshülfeinlassung bey
 „ Menschenelend gebrauchen ließe, macht ihn zu
 „ schnellgierig zugreifen — glauben — anrathen;
 „ Müste dann auch ihm dem gutehrlichen Irren
 „ bennestanden werden, ey! so geschehe es nach
 „ Pauls Rath, mit sanftmüthigem Geiße. Man
 „ lasse doch den, gewiß durch sein würdiges Ar-
 „ beiten tausenden nutzbar gewordenen Mann bey
 „ Leben und Kraft bleiben, damit alle die Guten,
 „ denen er Religions- und Tugendförderer ist, wei-
 „ terhin Nuß und Wohl von ihm genießen können.
 „ O wahrlich so ein Erwärmer, als Lavater ist, ist
 „ uns in unsern kalten Tagen eine überaus nöthi-
 „ ge Erscheinung! das ist, das bleibt er aber nicht
 „ mehr, so bald es man dahin bringt daß man
 „ nichts mehr oder weniger an ihm habe, als ei-
 „ nen spottenswürdigen Schweizer? So



So wahr auch alles das ist, was hier zum Lobe Lavaters gesagt ist, und so gerne wir dieses alles mit unterschreiben, so können wir doch nicht glauben, daß ihm durch die Aufnahme jenes Freudenliedes in unsre Blätter zu viel geschehen sey. Wir waren eben im Begrif uns gegen die in jenen Briefen uns hierüber gemachte Vorwürfe zu rechtfertigen, als uns zu gleicher Zeit der Herr Pastor Schwager (Dem das Blatt der Unterhaltungen noch nicht zugekommen war) dasselbe Lied in Abschrift zusandte, und solches zugleich mit einer Vorrede von seiner Hand begleitete. Diese Vorrede verdient nicht nur um ihrer selbst willen gelesen zu werden, sondern da sie auch deutlich zeigt, wie zweckmäßig jenes Lied an seinen Ort angebracht ist, und so also auch für uns die beste Apologie enthält, so theilen wir sie auch jetzt noch unsern Lesern mit. Uebrigens sey es uns erlaubt noch folgendes zu erinnern: Es ist freylich unrecht, den Namen eines verdienstvollen Mannes öffentlich zur Schau zu stellen, und ihn in der mit Recht verdienten Achtung des Publikums herunter zu setzen. Aber in dem gegenwärtigen Fall ist es nicht der Verfasser jenes Liedes, sondern Hr. Lavater selbst, der durch seinen Eifer, mit dem er Magnetismus und Schwärmerey, besonders in Bremen, thätig befördert hat, seinen Namen selbst öffentlich zur Schau gestellt hat. Es ist freylich wahr, die Satyre soll nur die Thorheiten der Menschen rügen, ihre Verfohlen hingegen schonen. Aber wenn nun jemand sich selbst zum Vertheidiger einer

sol.

solchen Thorheit öffentlich aufwirft, wenn er dieselbe durch mündlichen und schriftlichen Rath, selbst durch öffentliche Druckschriften anpreiset, so muß er sich auch gefallen lassen, daß ihn die Geißel der Satyre mit trifft. Oder sollte eine an sich lächerliche Sache (und wer wird nicht den Magnetismus dafür erkennen) darum weniger lächerlich seyn, und sollte eine Thorheit und noch dazu eine an sich sehr schädliche Thorheit darum mehr Schonung verdienen, weil ein Mann wie Lavater dran Theil nimmt? Gerade das Gegentheil, weil, wie auch die Erfahrung im gegenwärtigen Fall gelehrt hat, eine Thorheit nie weiter um sich greift, als wenn sie durch einen angesehenen Mann begünstigt wird. Nie würde gewiß der Magnetismus und die damit verbundene Schwärmeren so viel Fortgang und Anhänger in Deutschland gefunden haben, wenn sie nicht durch Lavater so sehr angepriesen worden wäre. — Feur soll man freylich nicht, um das Gleichniß unsers Hrn. Correspondenten bezubehalten, aus der Welt weglöschen, aber doch vorsichtig damit umgehen, auch seine Nachbarn zeitig warnen, wenn man sieht, daß es irgend zu weit um sich greiffen will. Mit dem Enthusiasmus hat es dieselbe Verwandnis. Auch er ist ansteckend, und gebiehet leicht Schwärmeren. Für dieser letztern muß man warnen. Wir geben es zu, daß durch das bekannte Freudenlied die übertriebene Achtung, die man hin und wieder für Herrn Lavater hat, ein wenig mag herunter gestimmt worden seyn, aber wenn man bedenkt,



denkt, daß, wie auch nachstehende Vorrede des Hrn. Schwagers meldet, diese Achtung, diese Verehrung bey vielen nahe an Vergötterung gränzte, so wird man es nicht für Unrecht halten, diese blinde Verehrung in etwa niederschlagen, ein wenig mehr in ihre Gränzen zurück zu weisen — doch nun die Vorrede des Herrn Schwager:

* * *

Das erwähnte Freudenlied ist vielleicht an Ort und Stelle das beste, niederschlagende Mittel, wenn es wider die ansteckenste Schwärmerey noch Mittel giebt; auch soll es einigermaßen in Bremen gewirkt haben, aber auch nur einigermaßen. Allgemeinerer Sensation machte Lavater nirgend, als in Bremen, und wollte man auch nicht alle Abderitismen auf Treu und Glauben nachzählen, die das Gerüchte den guten Bremern bey ihrer Lavateromanie zur Last legt; so weil unterschriebener doch so ziemlich aus der Quelle, daß selbst Jesus nie ein größeres, allgemeineres Aufsehen machte, und inniger verehrt ward, als Lavater in Bremen. Den Begriff von Apostelschaft und Wunderkraft können einmal Lavaters geschworne Verehrer nicht mehr von ihrem Meister trennen, und der glückliche Erfolg der in Bremen auf Lavaters Vorschlag unternommenen Desorganisation an zwey nervenkranken Mädchen macht es der kaltprüfenden Vernunft in dieser Stadt unmöglich, ihr verlorne Terrain wieder zu gewinnen.

Es ist wahr, die franken Demoiselle Albers und Schumacher sind manipulirt — und gesund worden. Post hoc, ergo propter hoc ist ein sehr übereilter Schluß, der für niemand vortheilhafter ist, als für Marktschreyer; aber ich will ihn in diesem Fall nicht rügen. Das Factum ist einmal da *) und läßt sich nicht mehr wegspötteln und wegräsoniren, und weil es ein Factum und keine in der Studierstube ausgebrütete Hypothese ist; so muß, meiner Meinung nach, zu seiner Aufklärung mehr geschehen, als bisher geschehen ist, so viel ich weiß. Meiner Meinung nach wirkt hier nichts, als die in Gährung gebrachte Phantasie, und ich wüßte bey einem hysterischen Frauenzimmer kein entsprechenderes Mittel, die Einbildungskraft zu exaltiren, als das Befingern von einer Mannsperson. Je bescheidener es geschieht, desto mehr Arbeit wird der Einbildungskraft überlassen, so wie ein halb versteckter Busen stärker auf die Einbildungskraft wirkt, als ein ganz zu Tage liegender. Ich glaube nicht, daß bey Subjekten, die noch schlechterdings nichts von den ganzen Desorganisationswesen gehört, gesehen und gelesen

*) Freylich sind die beyden manipulirten Frauenzimmer wieder gesund worden, und wir wünschen ihnen von Herzen Glück dazu, so wie auch besonders eine beständige Fortdauer. Aber daß diese Herstellung eine Folge des an ihnen vorgenommenen magnetischen Operationen sey, ist um so mehr zu bezweifeln! da auffer dem manipuliren noch so viele Portionen China und Quassia gebraucht worden, und da auch der Termin der Besserung ein ganz andren gewesen ist als der von den Patientinnen vorhergesagt worden war.

gelesen haben, dieselbe Wirkung erfolgt, und macht die Geschicklichkeit des Artes der Imagination auf einer andern Seite ein Loch; so wird er auch ganz andere Wirkung, und meist jede, die er will, hervorbringen können. Man magnetisire immer ein Glas Wasser, und gebe es der Kranken zu trinken, aber man hüte sich, das Manöver in ihrer Gegenwart zu machen, und sich merken zu lassen, daß es etwas anders sey, als gemeines Wasser; man manipulire sie, aber sie muß schlechterdings nicht wissen, was man mit diesem Mechanismo wolle, und ich will Unrecht haben, wenn dieselbe Wirkung erfolgt. Freylich etwas schwer dürfte es fallen, in Deutschland noch einen Ort und Subjekte zu finden, wo und woran man diese Probe machen könnte, so viel ist schon über den Magnetismus rāsonirt und de rāsonirt, geschrieben und geschwätzt worden; aber unmöglich ist es doch nicht, wenn ein verständiger, uneingenommener und nur Wahrheit suchender Arzt den Versuch machen wollte, und das nicht in einer großen Stadt, wohin unsere Zeitschriften das Wunder schon gebracht haben, sondern irgend in einem abgelegenen Winkel auf dem platten Land, und am besten in einem noch ächt katholischen Lande, wo selbst der Pastor, Beamte und Edelmann noch nie die Berliner Monatschrift, das Hanöverische Magazin, oder die Niederrheinische Unterhaltungen nennen hörten. Ein solcher Winkel wäre ja im Bischofthume Münster, dem Herzogthume Westphalen, in Baiern oder Göllich noch wohl zu finden,

wenn

wenn nur ein Weikard hier zu finden wäre, der das Werk unternähme.

Einer meiner Freunde, ein unternehmender Arzt, ist der Meinung, daß man die zu manipulirende bereden solle, als besitze sie eine heilende Kraft, die der Manipulator durch Befingern aus ihr herausziehen und in sich herüber pflanzen wolle; sein vorgegebenes Gebrechen könne er benennen, wie er wolle. Ich gedenke dieses Vorschlages, weil er vielleicht jemand brauchbar dünken könnte, der nicht von sich selbst darauf verfallen wäre; mein Freund kann in seiner Lage und Gegend den Versuch nicht anstellen, weil die Sache dort schon zu bekannt ist. Die Sache ist durch Glauben und Nichtglauben so wichtig geworden, daß mehr Versuche und Erfahrungen entscheiden müssen, (nicht für mich, der ich mein Glaubensbekenntniß schon abgelegt habe, sondern für die schwankende oder zu leichtgläubige Menge,) und da unsre Niederrheinische Unterhaltungen einen sehr eingeschränkten Wirkungskreis haben; so würde mir es lieb seyn, wenn auch andere periodische Schriften meine Auforderung an unparthenische Arzt aufnehmen wollten. So viel ist einmal an der Sache, daß der Aberglaube sehr durch sie befördert wird, und dem entgegen zu arbeiten, ist doch wohl die Pflicht eines jeden, der es vermag. Und nun das Lied selbst, daß das Gerüchte dem Hr. Pastor Lappenberg zu Leesum auf die Rechnung schreibt, einem denkenden Kopfe



Kopfe, dessen Satyr wohl ehe den Thorheiten in Bremen lästig fiel. Kaum aber glaub ich es, daß er der Verfasser sey.

9.

Anekdote:

Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, Namens Herzog, stand einst im königlichen Garten Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihm auf dem Posten; er schäkerte mit ihr — als auf einmal das Mädchen mit einem ängstlichen Schrey davon lief. Herzog stuzte, sah sich um — und erschrock viel ärger als seine Liebste! — denn gerade war der König noch sechs Schritte hinter ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr, machte Front, und präsentirte. — „Kerl! was hast du gethan? weißt du mein Verbot nicht?“ Ach! erwiederte der erschrockene Herzog, Ew. Majestät, sagen Sie's nur meinem Hauptmann nicht. Er ist gar zu böse; er läßt mich wahrhaftig todt fuchteln. — Ueber diesen naiven Einfall lachte der König, und gab dem Soldaten alle Löhnungstage 8 Groschen Zulage aus seiner Chatouille.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röber Buchhändler.

Niederrheinische Unterhaltungen.

12tes Blatt.

Sonnabends den 22. September 1787.

IO.

Proben edler Wohlthätigkeit.

Aus den öffentlichen Zeitungen ist es bekannt, was für ein schreckliches Schicksahl die Stadt Ruppin in der Mark Brandenburg betroffen hat, da durch eine am 26sten August entstandene Feuersbrunst bey nahe 600 Häuser ein Raub der Stammen geworden und nur 230 Häuser verschont geblieben sind. Nach den neuesten Nachrichten sind alle öffentliche Gebäude, das Rathhaus mit den wichtigsten Schriften und Documenten, die drey Pfarrkirchen der Stadt, die dem Prinzen Ferdinand zugehörige Gebäude, die Pfarrwohnungen, die öffentliche Schule und sechs Lehrerwohnungen gänzlich in die Asche gelegt, und bey siebenhundert Familien haben alles das ihrige verlohren. Auch ist das königliche Magazin und eine große Anzahl Montirungstücher, welche eben abgeliefert werden sollten, ein Raub der Flammen geworden.



Wir gedenken dieses unglücklichen Vorfalls für-
nemlich deswegen, weil sich auch bey dieser Gele-
genheit gezeigt hat, daß ächte thätige Menschenlie-
be noch nicht so allgemein erkaltet ist, als manche
finstre Sittenlehrer in ihrer hypochondrischen Pau-
ne zur Beschimpfung der Menschheit klagen. Nein!
recht viele von manchen unerwarteten Seiten her
bey diesem Anlaß gekommene Hülfsleistungen und
Unterstützungen beweisen zur Ehre der Menschheit
Gottlob! das Gegentheil, und so viele Proben
menschenfreundlicher Gesinnungen, die hier zu Tage
gelegt werden, verdienen öffentliche Bekanntmachung
und Lob, auch — Nachahmung.

Sobald die Nachricht von dem unglücklichen
Brand nach Rheinsberg kam, wo sich damals die
Königin, und der Prinz Ferdinand nebst seinen
beyden Söhnen bey dem Prinzen Heinrich auf-
hielten, so wurden gleich auf höchsten Befehl alle
in der Eil mögliche Verfügungen getroffen, dem
unglücklichen Einwohnern von Ruppin zu Hülfe zu
kommen. Alle zu Rheinsberg vorräthige Victualien
wurden sogleich dorthin geschafft, und die nach
Rheinsberg geflüchtete Unglückliche wurden auf
Prinzliche Kosten unter Dach gebracht und gespeis-
et. Der Prinz Heinrich schickte der Stadt nebst
einer Summe baaren Geldes acht Wagen mit Le-
bensmitteln zu. Die zweyte Zufuhr an Hülfe die-
ser Art erfolgte von Seiten der Stadt Zehdenick,
und der Herzog von Mecklenburg Strelitz schickte
drey

Drey Wagen mit Lebensmitteln, drey geschlachtete Ochsen und Hundert Ducat n. Den Tag nach dem Brande ist die Königin und am Dienstag der Prinz Heinrich selbst zu Ruppin gewesen, und haben nicht nur durch ihre Gegenwart, und durch tröstliche Versicherungen sondern auch durch thätige Proben gezeigt, wie viel wahren Antheil sie an dem harten Schicksahl dieser Unglücklichen nehmen. Schon hat die Königin sehr ansehnliche Summen theils baar unter die Nothleidenden austheilen lassen, theils zu Lebensmitteln und Kleidungsstücken hergegeben. Der Prinz Heinrich hat unter diejenigen Officiers, welche unter andern ihre sämtliche Wäsche im Brande eingebüßt haben, vorläufig auch Leinwand zu Hemden austheilen lassen. Auch hat der Prinz Ferdinand sich das Verzeichniß von dem Verlust, welchen das Regiment erlitten hat, einreichen lassen, um darnach seine Wohlthätigkeit zu bestimmen.

Der König ist ebenfalls durch die Nachricht von diesem Unglück empfindlich gerührt worden, und hat sich vorläufig schon sehr huldreich über die dieser Stadt zu leistende landesväterliche Hülfe erklärt.

Die Einwohner von Berlin beeifern sich um die Wette in milden Beiträgen für ihre unglücklichen Landsleute zu Ruppin. Se. Excellenz der General und Gouverneur, Herr von Möllendorf hat das sämtliche Militair eingeladen, zur Linderung des Elendes der armen Verunglückten etwas von dem
 M 2 ibrigen



ihrigen Beyzutragen, und ihre Beyträge in dem Gouvernementshause bey dem Regimentsquartiermeister Bode abgeben zu lassen.

Auch die Kaufmannschaft zu Berlin hat zu einseitiger Versorgung so vieler Unglücklichen eine Collecte unter sich veranstaltet, und auch so wohl einheimische als auswärtige Menschenfreunde zu mitden Beyträgen eingeladen. Auswärtige, die keine bestimmte Adressen in Berlin wissen, können ihre Beyträge unter andern an Hr. Commerzienrath Johann Christian Salzmann einsenden.

Ferner haben sich die Herren Uschenborn, Lauch, Piezmann, Torno, Kiedel und Möring im Namen der berlinischen Kaufmannschaft willig finden lassen, den Empfang alles dessen, was an Kleidungsstücken und Victualien für die Abgebrannten gegeben wird, zu besorgen. Zu dem Ende halten sich stets ein paar dieser Herren abwechselnd unter dem Petrikirchthurm auf, wo ein jeder seinen Beytrag, er sey groß oder klein, abliefern kann. Allenthalben verbinden sich freywillig Gesellschaften, entweder zu Geldcollecten, oder zu Kleidungsstücken und Lebensmitteln. In der Haude und Spenerschen Buchhandlung wird gesammelt. Die Herausgeber der berlinischen Monatschrift haben eine Collecte veranstaltet. Selbst die Judenschaft in Berlin hat auch nicht zurückbleiben wollen, und also ebenfalls eine Collecte vorgenommen. Die Beyträge zu diesen

sen Sammlungen sind bis dahin über alle Erwartung häufig und ansehnlich gewesen. Die vorgenannte Haude und Spenersche Buchhandlung hatte schon am 3ten September 1344 Rthlr. 18 Sgr. beisammen. Unter den Geldbeyträgen haben sich schon hundert Stück Friedrichsd'or von einer einzelnen Person gefunden. Es giebt andere verschiedene zu hundert bis selbst 2000 Rthlr. Ganze Berge von Kleidungen und Lebensmitteln liegen beisammen, die nach Ruppin bestimmt sind. Es sind auch schon verschiedene Frachtwagen mit beyderley Sachen dahin abgegangen, und andere stehen noch in Ladung.

II.

Schriftstellerey in Deutschland.

Im vorigem Jahr (im letzten Blatt vom Monat August haben wir unsern Lesern eine kurze Uebersicht der Schriftstellerey in Deutschland gegeben, woraus man sieht, daß die vorjährige Ostermesse allein 2423 neue literarische Producte geliefert hat. Vergleicht man damit die Anzahl der seitdem, nemlich in der vorjährigen Herbst- und diesjährigen Ostermesse, und also in dem Raum eines ganzen Jahrs herausgekommene neuen Schriften, so wird man finden, daß die diesjährige Erndte im Reich der Gelehrsamkeit — obgleich an sich noch immer



ergiebig genug — doch in Vergleichung mit dem vorjährigen ungleich minder fruchtbar gewesen sey. Ob es an der Güte des Bodens gelegen habe, ob die Herren Verleger mit Ertheilung des nöthigen gelehrten Düngers minder freigebig gewesen, oder ob zu häufiger und starker Hagelschlag von Seiten der Rezensenten einen solchen Miswachs verursacht, oder ob alle diese Ursachen zusammen genommen dazu beygetragen haben, lassen wir unentschieden, wir geben hier, so wie in vorigem Jahr eine kurze Anzeige von dem, was die beyden letzten Messen zusammen geliefert haben. Die gesammte Anzahl der nach den beyden Messcatalogen nun herausgekommenen Schriften beläuft sich auf 2886 Stück, wozu noch die neuen Auflagen der schon vorhin vorhandenen Schriften, 254 an der Zahl, mit gehören. Das theologische Fach nimmt auch jetzt, so wie immer vorher, den größten Raum ein. Es hat nemlich 464 neue Schriften geliefert. Der medicinischen Bücher sind 236. Die Zahl der Schriften aus dem Reich der schönen Künste und Wissenschaften kömmt der aus dem theologischen Fach sehr nahe, es sind nemlich 440. Sie übertrifft jene aber noch bey weiten, wenn man die Schriften sogenannten vermischten Inhalts, als Journale, Monats- und Wochenschriften mit dazu rechnen will, denn deren sind allein 446 herausgekommen. Für die Sättigung der Langenweile ist auch hinreichend gesorgt indem die Ostermesse allein über hundert Stück Romane geliefert hat. In der Rechtsgelehrsamkeit sind

147 Schriften zum Vorschein gekommen, in den Staatswissenschaften 73, in der Erdbeschreibung mit Inbegriff der Reisebeschreibungen 146, in der Geschichte 202, in der Physik 65, in der Mathematik 37, in der Naturgeschichte 96 und in den ökonomischen Wissenschaften zusammen 100. In den philosophischen Fächern sind insgesamt 139 Schriften, die Ausgaben der alten Autoren und die literargeschichten mit gerechnet, erschienen. In der Pädagogik sind 142 Schriften geliefert worden, und in der speculativen Philosophie 79.

12.

Ueber den Gebrauch des Zuckers.

Es scheint, daß der Zucker schon den ältesten Völkern bekannt war, da Dioscorides und Plinius von demselben sehr bestimmt als von einer schon lange bekannten Erfindung sprechen, und denselben für ein arabisches oder auch indisches Produkt ausgeben. Es scheint selbst, daß man schon in dem 15ten Jahrhunderte Raffinerien in Egypten angelegt habe, aber bis zur Entdeckung der neuen Welt wurde der Zucker nur in den Apotheken gebraucht, und Honig vertrat in den Küchen seine Stelle. Er konnte auch nicht eher ein allgemeines Produkt werden, bevor nicht die Inseln von Amerika, einen der vorzüglichsten Zweige des europäischen Handels aus



aus demselben machten. Gewiß ist es, daß der Zucker das kostbarste Geschenk sey, das uns die neue Welt macht, wenn man dieses Produkt ohne Vorurtheil, und mit dem Auge des verständigen Naturforschers betrachtet. Die erhitzende Eigenschaft, die man ihm beylegen will, scheint nicht den mindesten Grund zu haben, so wie er nur die äußerliche Aehnlichkeit mit den Salzen der Pflanzen hat; aber diese äußerliche Aehnlichkeit bestimmt nichts für den Chemisten, der mit forschendem Auge die Bestandtheile zu ergründen sucht, weil die Metalle und bey nahe alle Naturprodukte sich kristallisiren. Nimmt nicht das Wasser selbst diese Gestalt beym Froste an? Die genaueste Untersuchung des Zuckers hat nichts anders gewiesen, als daß der Zucker aus nährenden Bestandtheilen bestehe, welche die Natur mit der angenehmsten Materie für unseren Geschmack vergesellschaftet hat. Diese Materie ist so reichlich in der Natur vertheilt, daß man sie in allen Früchten findet, womit wir uns nähren z. B. in den Rosinen, Aepfeln, Birnen &c. Man findet sie selbst in den Körnern und Futterkräutern wo sie den oft eingeschlossenen Thierchen zur Nahrung dient; und vergleicht man sie mit dem Honig und Manna, so scheint sie selbst darin verschieden zu seyn, daß diese letzteren mit einer schleimigten Materie verbunden sind, die man auf keine bekannte Art ganz hat auflösen können.

Der Zucker vor sich betrachtet, hat sehr besondere
Eigen

Eigenschaften, vorzüglich wenn man ihn mit anderen Bestandtheilen der Natur vergleicht. Er vergeht im Wasser wie der Gummi, er schmilzt im Feuer und wird von der Luft zerstört. Er giebt wie die Weintrauben bey der Distillirung einen sehr scharfen Esig. Er hat die Eigenschaft, daß er die schönsten Krystalle nach der Art der reinsten Salze erzeugt. Durch Fäulniß verwandelt er sich in Weingeist und endlich in Weinessig. Suchet in der ganzen Natur, sagt Boerhave, und ihr werdet keine Sache finden, die so viel besondere Eigenschaften in sich vereiniget. Er hat noch die Eigenschaft, daß man durch denselben das Oehl mit Wasser mischen könne, so, daß diese zwey Körper, die sich sonst nicht zusammen vertragen, durch den Zucker in einem einzigen vermengt und vereiniget werden, und man sieht hieraus, daß der Zucker auch obliche Theile in sich enthalten müsse, weswegen man den Gebrauch des Zuckers auch zur Verminderung der Fette bequem hält. Allein viele setzen diesen Umstand im Zweifel, indem der Zucker dergestalt verdauet wird, daß man nicht das geringste Ueberbleibsel davon in den Feuchtigkeiten des Magens bey anatomischen Untersuchungen antrifft; folglich läßt sich auch nicht vermuthen, daß er die Fette mit wäſſrichen Theilen vereinigt, ausgenommen es geschähe in dem Falle, wo der Zucker mit vielem Wasser vermengt genommen wird, wie dies eine sehr gute Arznei bey allen kleinen Unpäßlichkeiten ist, die aus der Reizladung des Magens entstehen.



Seine eigentliche Nahrungseigenschaft ist sehr leicht durch chimische Versuche zu erforschen; sie ist selbst in den täglichen Erfahrungen gegründet. Die Schiffe, denen es an Nahrungsmittel fehlte, haben oft ihre Zuflucht zum Zucker genommen, womit ihr Schif beladen war, und man kann sich davon sehr leicht selbst überzeugen. Es ist ein Fehler, daß man ihn bloß für ein Mittel hält, den Speisen einen angenehmen Geschmack zu geben, und der Fehler ist noch größer, wenn man ihn zu den Gewürzen oder andern aromatischen Körpern zählt, und ihn für die erste Ursache von Krankheiten hält. Die hitzigen und epidemischen Fieber herrschen gleichwohl weniger in den Städten, obgleich hier viel mehr Zucker verbraucht wird als auf dem Lande.

Gewiß ist es, daß er eine sehr heilsame Medicin wider die Schwäche des Alters ist. Er stellt aufs geschwindeste und leichteste die Elasticität des Fisches wieder her und scheint die ausgetrockneten Fiebern wieder zu beleben. Man kennt die Geschichte des holländischen Rechtsgelehrten, der ein sehr sitzendes und mäßiges Leben führte und sich des Zuckers auf die übermäßigste Art in seinen Speisen und Getränken bediente und doch bey dem besten Wohlfeyn ein Alter von 90 Jahren erreichte. Man findet in dem Werke des Clarus über den Zucker verschiedene Beobachtungen und Beispiele von Personen, die sich des Zuckers auf eine übermäßige Art bedient, und bey der vollkommensten Gesundheit das höchste Alter erreicht haben. Ein

Ein merkwürdiges Beispiel erzählt hierüber van Swieten. Ein Arzt wurde zu einem franken Kinde gerufen. Er verbot mit der größten Ernsthaftigkeit der Mutter, dem Kinde nicht das mindeste Zuckerwerk zu geben, aber sie mußte sehr lachen, da sie auf dem Recepte eine halbe Unze Syrup fand, der doch wenigstens zwey Drittel Zuckers enthält.

Alle Arten von Syrup sind von großem Nutzen in der Heilkunde, und ihr Nutzen und Gebrauch wird sich noch mehr vermehren, wenn man den Grund so mancher Krankheit näher wird untersucht haben. Die sauren Siruppe sind sehr angenehm für den Geschmack, und von dem größten Nutzen bey einer großen Menge von Krankheiten, wie Citronensirup das beste Mittel bey der berühmten russische Krankheit war. Man kann selbst gewöhnlichen Zucker mit Wasser mischen und leichten Eßig hinzugießen, wie in der Limonade, und andern dergl. Getränken, und es wird ein herrliches erfrischendes und heilsames Mittel im Sommer seyn, das freylich schwächliche Personen nur mit Mäßigkeit gebrauchen müssen. Ein Zuckergetränk mit Eßig ist ein bekanntes diätisches Mittel bey Faulfiebern; es kann die Stelle der Lisanno sehr gut vertreten, und erhält die Kräfte des Kranken, wenn der Zuckertheile zu viel sind. Der bloße Zucker ohne Eßig ist auch sehr heilsam in verschiedenen Krankheiten, wenn man ihn in Ueberfluß gebraucht, und man hat verschiedene Beispiele, daß Menschen die die Auszehrung



rung hatten, und schon gänzlich aufgegeben worden waren, durch dieses Mittel wieder hergestellt worden sind.

Ohne mich über diesen Gegenstand weiter auszulassen, füge ich hier noch den Wunsch eines englischen Arztes bey.

O möchte, sagt dieser, die Reichthümer der Welt so vertheilt seyn, daß auch der ärmste Hüttenbewohner im Stande wäre; dieses Mittel, was der Gesundheit so zuträglich ist, im vollem Maaße zu genießen. Man würde von weit weniger unheilbaren Krankheiten hören, und die gesammte Menschheit von einer Last in etwas befreien, die um so trauriger ist, da der gemeine Mann so wenig Mittel wider sie in Händen hat.

13.

Die Stadt Cherson.

Die Reise des römischen Kaisers und der russischen Kaiserin nach Cherson, die eine so lange Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt hat, ist nun glücklich geendigt, diese Stadt ist dadurch sehr merkwürdig geworden, und wir dürfen deswegen glauben, daß eine etwaige kleine Beschreibung

lung dieses Orts unsern Lesern nicht mißfallen werde.

Cherson ist bekanntlich eine ganz neue Stadt. Am 30ten October 1778 legte der ruffische Gouverneur Hannibal den ersten Grundstein zu dieser neuen Stadt und Festung. Sie würde mit fremden Colonisten von allen Nationen besetzt, denen man so ansehnliche Freyheiten bewilligte, daß die Zahl der Einwohner bald zunahm, da besonders die Lage zur Handlung sehr vortheilhaft ist. Im Jahr 1782 entstand daselbst schon eine englische Handlungsgesellschaft, deren vornehmste Geschäfte, Hanf, Potasche und Schiffbauholz betrafen. In eben dem Jahr errichtete die Kaiserin dort ein Bank, Comtoir, in welches sie 300000 Rubel niederlegte. Wegen der Nähe der starken türkischen Festung Dezakow, von welcher Cherson nicht weiter als acht Werste entfernt liegt, wurde besonders für die Befestigung dieses Orts Bedacht genommen; im Jahr 1783 waren diese Festungswerke schon so groß und weitläufig, daß sie mit 300 Kanonen besetzt wurden. Auf den Schiffswerften hatte man schon über 80 Schiffe gebaut, worunter einige Linienschiffe und 20 Fregatten waren.

Die Stadt selbst enthält eine große Anzahl Häuser von Mauersteinen, die übrigen sind von Holz. Sie haben meistens nur ein Stockwerk, sind aber bequem eingerichtet, und nett. Die Straßen sind
sechs



sehr breit und nach der Schnur gezogen, welches der Stadt eine frische Luft giebt. Sie liegt am Dnieper in einer weiten Ebene, und in ihrer Nähe sind weder Berge noch Hügel. Es sind drey große Handelshäuser da, zwey russische und ein polnisches, und eine ansehnliche Menge griechischer Kaufleute, die aus den Inseln des Archipelagus, aus Smyrna und Constantinopel dahin gezogen sind. Ohngefähr 40 bis 45 Handelsschiffe machen jährlich das Commerz des dasigen Hafens, ohne die kleinen Barken zu rechnen, welche in der Krimm, und längst den Küsten des schwarzen Meeres Handlung treiben. Alle diese Schiffe führen keine andre Flagge, als die russische oder oesterreichische, ob sie gleich verschiedenen Nationen zugehören. Bis jetzt ist nur ein einziger Consul da, nemlich der Oesterreichischer welcher am 26sten May mit allen gewöhnlichen Formalitäten von seiner Charge Besitz nahm, und die Ehre hatte, der Kayserin vorgestellt zu werden. Man erwartete in Kurzem auch Consuls von andern Mächten, von Frankreich, Venedig u. s. w. Man hat gesagt, die Luft in Cherson sey ungesund, allein die schöne Lage der Stadt und die Erfahrung zeigen das Gegentheil. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 15000 Seelen, ohne die zahlreiche Besatzung zu rechnen.



14.

Lied

beym Einmarsch

Der Preußen in Utrecht.

Nach der Melodie:
Wilhelmus van Nassouwen.

So seyd ihr Patrioten,
Die für das Vaterland
Zu fechten sich erboten.
Steht Utrecht nun im Brand?
Wie ihr Windbeutel prahltet,
Eh sich's ergeben sollt;
Schon Arm und Bein bezahltet,
Die ihr verlieren wollt.

Nur Siegen oder Sterben
Sollt euer Vorsatz seyn,
Ein Grab euch zu erwerben,
Hier unter Schutt und Stein.
Allein nur vor den Namen
Der Preußen schreckt ihr schon;
Raum hörtet ihr, wie kamen,
So macht ihr euch davon.



Wo seyd ihr Patrioten?

Ihr lauft wie Hasen schnell,
 Und sorgt auf raschen Pfoten
 Für euer ganzes Zell.
 Held Salm mit den Husaren
 Und Jägern läuft davon;
 Frey - Corps, Auxiliaren
 Und Mufferts sind entflohn.

Ihr laßt die Kanonen

Uns auf den Wällen stehn,
 Und flieht mit den Patronen,
 Eh noch ein Schuß geschieht.
 Euch muß kein Pulver flammen;
 Euch blinke nie ein Schwert:
 Denn ihr seyd allzusammen
 Noch kein Schuß Pulver werth.

Nun schreibet ihr Verehrer

Von eurem Helden - Krob,
 Harlemmer, Diemermeerer
 Und Leidner Zeitungslob:
 Wie sie als Bärenhäuter
 Utrecht vertheidigten.
 Und zweifelt jetzt nicht weiter,
 Daß ihr uns bald sollt sehn.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röber Buchhändler.

Niederrheinische Unterhaltungen.

13tes Blatt.

Sonntags den 29. September 1787.

15.

Gesundheit

am

Geburtstag

Des Königs

Wesel den 25. Herbstm.

1787.

Trinket Freunde! Wilhelm lebe!
Dürste Holland! weine, bebe,
Ueber Friedrich Wilhelm lang!
Wein! trinkt Freunde! trinkt auf's neues
Holland trinke mit, und freue
Dich befreyt vom Untergang.

S. C. S.



Die Preussen in Holland.

Schon dieser Titel zeigt eine ganz neue, bisher noch nicht gesehene Erscheinung auf dem Schauplatz der politischen Welt an, aber auch eine Erscheinung, die nicht nur wegen ihrer Neuheit, sondern auch wegen ihrer Wichtigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht. Sie ist schon deswegen merkwürdig, weil es die erste militairische Expedition ist, die der jetztregierende König seit seiner Thronbesteigung unternommen hat, auf deren Ausgang man um so viel mehr begierig ist, je mehr man es auf der einen Seite einmahl von den Preußen gewohnt ist, daß sie nie etwas nur halb thun, und je größer und häufiger auf der andern Seite die innere und äussere Schwürigkeiten sind, die mit einem solchen Unternehmen verbunden zu seyn scheinen, Schwürigkeiten, die — wenigstens von den Holländern selbst — bis dahin für unübersteiglich ausgeschrien würden; und in der That scheinen dieselbe auch nicht geringe. Man rechne vorzüglich dahin: die innere Beschaffenheit des Landes selbst, welches, da es allenthalben mit Canälen und Dämmen durchkreuzt ist, den Marsch einer Armee äußerst beschwerlich machen muß; ferner die Lage des Landes, die es so leicht möglich macht, dasselbe dem größten Theil nach unter Wasser zu setzen. Hierzu kommt auch noch die Verbindung der Holländern mit einer auswärtigen starken Macht, von der man — wenigstens von Seiten Hollands — die zuversichtliche Erwartung hegte, daß sie den Einmarsch fremder Truppen in das Gebiet der Republik nie ruhig zugeben, sondern sich demselben

thätig

thätig widersehen werde. Vor allen Dingen aber rechne man auch hiehin die schon seit so langer Zeit angefangen, und immer mit größerem Eifer fortgesetzte außerordentlichen Zurüstungen der Holländer, sich gegen jeden Anfall in Vertheidigungsstand zu setzen, den Eifer, mit dem sie an der Erneuerung und Erweiterung ihrer festen Plätze gearbeitet, den großen Vorrath aller Arten von Kriegsbedürfnissen, die große Anzahl und die Geschicklichkeit ihrer von auswärtigen Mächten in Sold genommenen Ingenieurs und Artilleristen, die Menge und die Tapferkeit so vieler bewafneter Freykorps, die so sehr gerühmte und vorzügliche Fertigkeit, welche sich diese Helden durch langwierige Übung unter Anführung der geschicktesten auswärtigen, meist französischen Offiziere *) im Exerziren erworben haben, und am allermeisten den feurigen tapfern Heldenmuth dieser bewafneten Bürger, die, da ihnen nur der Patriotismus die Waffen in die Hände gegeben hatte, von Vaterlandsliebe beseelt, Gut und Blut fürs Vaterland aufzuopfern entschlossen, fest bereit sind zu siegen oder zu sterben, und lieber die ihnen anvertraute Städte selbst an allen Ecken in brand stecken, als solche einer fremden Macht in die Hände kommen lassen wollen. Wenn man alle diese und ähnliche Schwürigkeiten zusammen nimmt, so ist diese Expedition eines Corps Preussischer Truppent in das Gebiet der Provinz Holland gewiß kein geringes Unternehmen. Nicht minder groß und merkwürdig erscheint dasselbe, wenn man die Hauptabsicht davon erwäget, welche nebst der besondern per-

N. 2

söhnli

*) Man hat aus der Probe, die die Patrioten zu Utrecht jetzt von ihrer Fertigkeit gegeben haben, die ziemlich wahrscheinliche Vermuthung gezogen, daß die hier erwähnte Officiere meistens solche seyn, die noch mit in der berühmten Affaire bey Rossbach gewesen,



söhnlichen Veranlassung, die der Preussische Monarch wegen der seiner Durchlauchtigsten Schwester angethanen Beleidigung dazu hat, keine geringere ist, als einem ganzen Volk, Ruhe, Frieden, Ordnung und Sicherheit widerzugeben, einem Volk, dessen Obere seit länger als acht Jahren unermüdet dran gearbeitet, und alles, was eine unbegrenzte Herrschaft sucht, verbunden mit der am feinsten ausgesonnene Cabale nur immer ins Werk zu richten vermag — List, Ränke, Ueberrückung, Gewalt und ungeheure Geldsummen *) mit einem leider nur gar zu glücklichen

*) Zum Beispiel, um nur ein paar Proben hievon anzuführen: Ein angesehenener Mann, der sich aber damals in Amsterdam befand, als die beyden Bürgermeister daselbst durch die bewafneten Bürgercompagnien abgesetzt wurden, versichert, daß diese Operation 150000 Gulden gekostet habe, welche unter diejenigen Bürger ausgetheilt worden, die die Sache bemerkstelligen sollten, auch, daß dieses in Amsterdam eine ganz bekannte Sache gewesen sey, so wie man auch gewußt, wo diese Summen hergekommen seyn, und das übrigens der größte Theil dieser bewafneten Menschen aus Leuten bestanden, die der angesehenene und wohldenkende Theil der Stadt verachtete, die aber die Gewalt der Waffen in Händen hatten.

Als der Erbstatthalter von der Stelle eines General-Capitains der Provinz Holland suspendirt werden sollte, so konnte die antioranische Parthey in der Staaten Versammlung nicht mehr als 9 Stimmen für sich zusammenbringen. Es mußten aber wenigstens 10 seyn. Man manövrierte eine ganze Nacht durch, und vertheilte zu rechter Zeit 37000 Gulden. Die Wirkung davon war: Am folgenden Tage votirte die Stadt Schiedam für die Suspension des General-Capitains, und so kam die Sache mit einer Mehrheit von Einer Stimme zu Stande. — Auf ähnliche Weise sind eine Menge anderer Resolutionen und fast alle wider den Stadthalter bewirkt worden. Ist das nun die hochgepriesene Freyheit die in Republiken herrscht? Es ist gewiß, daß in einer wohl eingerichteten

lichen Erfolg angewandt hatten, um Ruhe, Frieden, Ordnung und öffentliche Wohlfarth gänzlich umzukehren. — Gewiß ein in aller Absicht großes Unternehmen! Je mehr also die Erwartung des Publikums auf den Ausgang desselben gespannt ist, je größer und gerechter die Neugierde in Ansehung desselben ist, desto mehr dürfen wir uns des Beyfalls unsrer Leser versichert halten, wenn wir, wie wir auch von verschiedenen derselben schriftlich aufgefordert sind, diesmahl an statt der allgemeinen Uebersicht der merkwürdigsten politischen Begebenheiten, uns hauptsächlich auf vorgemeldten Gegenstand einschränken, und unsern Lesern einen etwas gen, wo auch nicht ganz ausführlichen, doch wenigstens zuverlässigen, auch so viel als möglich zusammenhängenden Bericht von der Expedition der Preußen in Holland vorlegen, womit wir auch, je nachdem uns die dazu gehörigen Nachrichten ordentlich mitgetheilt werden, von Zeit zu Zeit fortfahren werden; wobey wir zwar da unsre Blätter nur alle acht Tage einmahl ausgegeben werden, nicht immer das neueste über diesen Gegenstand werden liefern können, indessen doch durch eben diesen Umstand immer so viel Zwischenzeit erhalten, um die Aechtheit der einlaufenden Nachrichten welche sich oft blos auf sehr übereilte Gerüchte gründen, gehörig prüfen zu können, wozu uns auch die Nachbarschaft mit dem eigentlichen Schauplatz dieser Begebenheiten mit beförderlich seyn wird.

N 3

Wir

Monarchie immer weniger Ungerechtigkeiten gegen die Mitbürger gesehen, als in Republiken, wo die oft so unseelige Mehrheit, meistentheils entweder Zufall, oder Cabale und Arglist ist. (Siehe Politisches Journal vom Monat August. S. 726.)



Wir wollen also von demjenigen, was wir zuverlässig wissen, folgendes mittheilen.

Tageregister von dem merkwürdigsten Begebenheiten bey dem unter den hohen Befehlen Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig in Holland eingerückten Preussischen Corps.

Als die Preussische Truppen, welche bestimmt waren unter Anführung Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig in die Provinz Holland einzurücken, größtentheils im Clevischen sich versammelt hatten, schickten Sr. Herzogl. Durchl. noch dem erhaltenen Befehl des Königs den 7ten Sept. Dero Adjudanten, Capitain von Kleist, mit einem Schreiben nach dem Haag an dem preuss. Gesandten von Thulemeyer, damit derselbe die Staaten der Provinz Holland anfragen möchte, ob sie 1. Sr. Majestät dem Könige wegen der Beleidigung, die Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin von Oranien angethan worden, eine Genugthuung leisten; und 2. alle diejenigen, welche hieran Theil hätten, bestrafen wollen; imgleichen 3. ob sie die Prinzessin von Oranien K. H. desfalls um Vergebung bitten, und sie nach den Haag zu kommen einladen wolten. Endlich 4. ob die Staaten der Provinz Holland die Mediation zwischen den Hrn Erbstatthalter Hochfürstl. Durchl. und der Provinz Holland annehmen. — oder wenn diese 4 Punkte nicht geschehen sollten, gewärtigen wollten, daß Sr. Preuss. Majestät wegen Beschimpfung der Prinzessin von Oranien sich selbst Satisfaction nehmen würden. — Zur Beantwortung dieser Anfrage war den Herren Staaten eine Frist von 4 Tagen gegeben. Da man nun wußte, wie bisher viele französische Artilleristen und Deserteurs von den Holländern in Diensten genommen wurden, welche die Dertter Bahr, Bienen

ven, Loewenstein, Goreum, Neuport und Schoon-
 hoven in besten Vertheidigungsstand setzten; — auch
 zeitig benachrichtigt wurde, daß Herr von Berkel in
 der Versammlung der Staaten vorgetragen habe,
 man müsse ein so insolentes Begehren, welches der
 König auf eine despotisch und tyrannische Weise ma-
 che, mit Verachtung abweisen, und durch eine Unt-
 wort die Sache nur in die Länge zu verzögern su-
 chen, so ließen Sr. Durchl. der Herzog den 11ten
 und 12ten Sept. die preussische Regimenter, nahe
 an die Geldersche Grenze in die Cantonirungs-Quar-
 tire rücken, und den 13ten Sept. die ganze Armee
 in 3 Divisions in das Geldersche Territorium ein-
 rücken. Zwen Divisions passirten die Leck über die
 Westerporter Brücke, und bezogen bey Arnheim ein
 Lager. — Die dritte Division führte der Herzog
 selbst nach Nimwegen, wo selbige mit Fähren über
 die Waal setzte, und bey Leud ein Lager nahm.
 Denselbigen Tag vernahm man, daß die holländi-
 sche Defensions-Commission in Woerden befohlen habe,
 alle Schleusen zu schließen, zur Inundation die be-
 nöthigte Dämme zu machen, und alles in besten
 Vertheidigungsstand zusetzen, welches Vornehmen
 aber bey dem wenigen Wasser in den Canälen und
 Flüssen nicht gelingen wollte, weil der Leck und die
 Waal außerordentlich seichte waren; auch hatten Sr.
 Durchl. der Herzog zur Ausführung ihres Opera-
 tions-Plans das neue Mondlicht erwählt, in wel-
 chen Tagen die Fluth sehr wenig in den benannten
 Strömen zu spüren ist. — In derselbigen Nacht
 kam der Capitain von Kleist mit der besondern
 Antwort zurück, wie die Herren Staaten von Hol-
 land dafür hielten, Sr. Majestät der König müßte
 nicht richtig von dem Vorfalle benachrichtiget seyn,
 und, daß sie deswegen einen Gesandten nach Berlin
 schicken würden. Von allem übrigen aber war nichts
 erwähnt, woraus man genugsam abnehmen konnte,
 daß die Provinz Holland willens sey, sich zu nichts
 zu entschließen. — Sr. Herzogl. Durchl. setzten demnach
 den folgenden 14 Sept. mit der 3ten Division den
 Marsch weiter fort, und nahmen bey dem Dorf
 Doy.



Douwaart ein Lager, aus welchen Sie mit der 3ten Division den 15ten Sept. über Ziel nach Thunl fortrückten, und daselbst sich lagerten. — In beyde Lager wurden die Truppen aus denen auf der Waal mitgenommenen Schiffen sowohl mit Holz, Lagerstroh, Fourage und mit Vivers versorgt, als auch von 40 hölzern Pontons-Schiffen begleitet. — Der Herzog hatte von Ziel aus ein Kommando Husaren, unter dem Lieut. von Holzendorff, gegen Keerdam detachirt, welches unserm Marsch die Flanke deckten, und zugleich einige Nachrichten von den Feinden einziehen sollte. Wie diese Preussische Husaren zu Deyl hörten, daß Keerdam vom Feind besetzt sey, eilten sie dahin; allein die Feinde waren bereits abgezogen, und die Husaren-Verde waren zu müde, um ihnen weiter nachzujagen, doch machte der Lieut. von Holzendorff noch einen Unteroffizier, und 5 Reuter gefangen.

Die zwey andere Divisions hatten bey Arnheims den 13. Sept. Rasttag gehalten. Den 14ten aber marschirte die erste Division unter dem General Graf v. Lottum bis Loenders, den 15 bis jenseits Amersforth, und den 16. Sept. bis Hilfersum in das Bonland, welches der Provinz Holland zugehört.

Die 2te Division unterm Generallieutenant von Gaudi nahm die Leck in ihre Mitte, weil auf diesem Fluß die Magazin-Schiffen mit Fourage und Mehl beladen, die Lazareth- und die großen Drück-Schiffe der Armee nachfolgten.

Diese 2te Division gieng den 15ten Sept. bis Wageningen, wo die Bäckerey errichtet, und eine Niederlage von Fourage gemacht wurde; — den 16ten September marschirte sie bis Riswick und schickte ihre Avant Garde bis Ceulenburg vor. Auf der andern Seite des Stroms aber mußte der Generalmajor von Woldeck von Neunen bis Wyk te Duurstede vorrücken. Bey diesem Anmarsch verließen die Feinde Bienen, die Waarth und Utrecht. Auf welche

Nach.

Nachricht der Generalmajor von Eben die Stadt Bienen gleich besetzte, 3 Kanonen darinnen erbeutete, und die Arbeiter verjagte, welche zur Ueberschwemmung des Landes den großen Leekdamm durchstechen sollten. — Auch ließ der General von Eben noch an demselbigen Tag, durch einen Husaren-Trompeter die Fregatte auffordern, welche zur Verschließung des Stroms in der Mitte des Lecks lag. Der Schiffs-Kapitain weigerte sich anfänglich die Fregatte zu übergeben, als er aber benachrichtiget war, daß Preussische Infanterie mit Kanonen in der Gegend sey, übergab er seine Fregatte, an die Ebenschen Husaren. Der Herzog hat die Gnade gehabt, den Husaren die eroberte Fregatte auf welcher 6 Kanonen befindlich waren, zu schenken; wofür ihnen bereits 25000 Gulden sind gebotten worden. Das Wetter war uns bey den ersten Märschen sehr günstig, und bey den warmen Tagen fanden wir auf unsern Wegen überall, wo unseren Truppen ein Dorf oder eine Stadt passirten, eine große Anzahl vergnügter Zuschauer, die fast ohne aufhören Oranje boven schrieen, und deren Kinder uns das im Haag verbotene Lied vorsangen.

Den 16ten Sept. gieng der Herzog mit der 3ten Division nach Usporn. Der Marsch war dieser Tag höchst beschwerlich, weil der beständige Regen die Binnen-Dämme sehr verschlimmerte. — Sobald das Lager bezogen war, schickten Sr. Durchl. ein Detachement nach Leerdamm, um daselbst mit den heran gebrachten Schiffen eine Brücke über die Linge zu verfertigen. Wie selbige geschlagen war, mußten die Fußjäger Leerdam besetzen, u. die Husaren daselbst über die Linge gegen Meerkerck vorrücken. — Der Herzog aber begab sich unter Bedeckung einiger Husaren gegen Gorcum, um diese Festung zu recognosciren. — Bey Arckel wurde ein feindlicher Vorposten angetroffen, der aber, wegen des Wassers der Linge, nicht verhindern mochte, sich an Gorcum bis auf 800 Schritte zu nähern und alles genau in Augenschein zu nehmen. — Einige aus
der



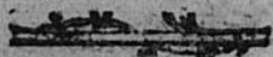
der Besung gethane Kanonenschüße waren ohne Wirkung. Sobald Sr. Durchlaucht der Herzog nach dem Lager bey Aspern zurück gekommen waren, machten sie Anstalt den folgenden Morgen Gorcum auffordern zu lassen. Denselben Abend brachten die Husaren 25 holländische Deserteurs, die von dem feindlichen Kommando weggelaufen waren, welches bey der Schleuse von Meerkerck postirt gewesen, um die Arbeiter an der Innundation zu bedecken.

Um 11 Uhr des Abends mußte das Battaillon von Schack und von Renouard nedst einer Batterie Hautbizen, von einem Commando ägers und Husaren begleitet, unterm Commando des Obristen von Romberg nach Gorcum aufbrechen.

Der Marsch dahin war bey dem beständigen Regen und schlimmen Wegen äußerst beschwerlich, es waren viele Wassergraben zu passiren, welche aufhielten, und veranlaßten, daß durch das Umwerfen einer Hautbize der Obriste von Romberg erst mit Anbruch des folgenden Tages bey Dalem vor Gorcum anlangen, und seine Batterie formiren konnte; sobald solches geschehen war, ließ er durch den Capitain von Winsingerode die Stadt mit einem in holländischer Sprache geschriebenen Brief, nebst begelegtem Manifest zur Uebergabe auffordern, und im Verweigerungsfall mit einem Bombardement bedrohen. Als nach der gesetzten Frist von einer Stunde keine Antwort kam, wurde der Capitain von Winsingerode nochmahls an die Glacis vorgeschickt, um die Antwort abzuholen. — Da nun die feindliche Schildwachen auf den Capitain von Winsingerode und seinen bey sich habenden Trompeter Feuer gaben, zog er sich zurück, und der Obriste von Romberg winkte dem Artillerie Capitain von Eckenbrecher, welcher die Batterie commandirte, sogleich mit dem Bombardement anzufangen. Es waren kaum 5 Granaten und Brandkugeln nach der Stadt geflogen, als Feuer in vol-

len

ten Flammen zu sehen war, und, wie ohngefähr 40
 Schüsse geschehen waren, sahe man es an verschie-
 denen Orten in der Stadt brennen, und an den
 Thurm eine weiße Fahne wehen, worauf auch bald
 nachher Chamade geschlagen wurde. Der Obriste
 von Romberg ließ mit Schießen einhalten, er gieng
 selbst zu dem an das Barriere gekommenen Platz-
 Major, und als derselbe sehr confus antwortete,
 verlangte der Obriste von Romberg mit dem Com-
 mandanten selbst zu sprechen, welcher zu Pferde so-
 gleich herauskam. Dieses war der famöse Obrister
 und Cammerherr von Capelle, er übergab so fort
 nicht allein die Stadt, sondern auch sich selbst
 mit der ganzen Garnison zu Gefangenen, ohnerach-
 tet er wohl wuste, daß in dieser Zeit die Besatzung
 in Schiffen auf der Waal sich wegbegab. Eben
 wie die Capitulation geschlossen war, und unsere
 Truppen in die Stadt einrücken wollten, kamen
 Ge. Durchl. der Herzog von Aspern an, und nah-
 men Besitz von der Festung Gorcum. — Der Ma-
 gistrat, die vornehmsten der Stadt und fast alle
 Einwohner kamen dem Herzog nicht nur entgegen,
 sondern machten auch ein allgemeines Freudenge-
 schrey durch die Worte: voila notre Sauveur und
 oranje boven. — Ein jeder bemühet sich, dem
 Herzoge die Hand zu geben, und das Volk sprang
 vor seinem Pferde herum, worunter einige schwan-
 gere Frauen den lächersten Ablick gaben. — Der
 Herzog trat in dem Hause eines oranischgesinnten
 Bürgermeisters ab, von wo Sie sich bald nachher
 auf die Stadt-Wälle verfügten, und sämtliche
 Festungs Werke in den besten Zustand antrafen.
 Bey der Zurückkunft brachte Dero Gen. Adjutant
 Capitain von Hirschfeld 6 Oberofficiers und 90
 Gemeine, welche derselbe auf dem Artelschen Damme
 mit 1 Unterofficier und 6 Husaren überrascht und
 gefangen gemacht hatte. Die Veranlassung hiezu
 war, daß der Capitain von Hirschfeld vom Herzog
 Befehl erhalten hatte, nach diesen feindlichen Po-
 sten das Grenadier Bataillon von Burghagen zu
 führen, wenn Gorcum sich lange wehren sollte,
 damit



damit selbiges die Feinde von der Arfeler Schleuse verjagen möchte; — weil alle Leute versicherten, daß diese feindlichen Truppen hinter sich keine Vorsicht genommen hätten, so versuchte der Capitain von Hirschfeld mit 6 Husaren und 1 Unterofficier den feindlichen Posten aus dem nahe gelegenen Busch rasch zu attaquiren, und in der ersten Bestürzung gefangen zu machen, da er aber fand, daß die Feinde sich mit einem guten spanischen Reuter im Rücken bedeckt hatten, so mußten bey dieser Attaque zugleich Bewegungsgründe angeführt werden, und als der Capitain von Hirschfeld aus dem aufgehörten Feuern sicher schließen konnte, Gorcum werde erobert seyn, so ermahnte er das feindliche Commando, sich zu ergeben, weil sie nun abgeschnitten und aus Gorcum nicht zu unterstützen wären; welches sie sich denn auch gefallen, und als Gefangene nach Gorcum führen ließen. An Gefangene bekamen wir in Gorcum nur den Commandanten, 5 Officiers und 60 Gemeine, an Geschütz wurden 105 Stück erobert.

Die 3te Division war unter dem Commando des General lieutenant's von Knobelsdorf denselben Tag über Leerdamm nach Meerfircken marschirt, und hatte daselbst das Lager genommen. — Die Husaren von dieser Division waren beordert mit den Fuß-Jägern nach Umeide vorzugehen, wo der Obrist-Lieutenant von Wolfrath erfuhr, daß Nieupoort vom Feinde verlassen sey; er besetzte sogleich diese Festung, und schickte auf der vorhandenen Fäbre den Rittmeister von Biela mit einem Commando Husaren und Jäger nach der jenseits dem Leck gelegenen Festung Schoonhoven, in welcher sich noch Feinde befanden, und einige Canonenschüsse thaten, welche diese Preussischen Truppen nur mit Pistolen-Schüsse erwiedern konnten. In dessen fanden die Feinde vor gut, sich aus Schoonhoven unvermerkt nach Woerden fortzubgeben, von welchen 106 Mann nebst 4 Officiers durch die Husaren gefangen gemacht und nach das Hauptquartier

quartier zurück gebracht wurden; — Eine andere ausgeschickte Husaren Patrouille, unter dem Lieutenant von Seel, Ebenschen Regiments, stieß auf ein feindliches Cavallerie Commando, welches er über den Haufen warf, und davon einen Officier und 14 Reuter gefangen machte. — Der Herzog schickte denselben Abend noch ein Commando ab, um beide Festungen stärker zu besetzen. — Den 18ten September marschirte der Herzog mit der 3ten Division an die Leck, und nahm bey Dühnhoven ein Lager, worin den 19ten die Truppen Kashtag hielten. —

Se. Durchl. befohlen, von den mitgenommenen Schiffen eine Schiffbrücke zwischen Nieupoort und Schoonhoven zu schlagen, worüber den andern Tag die sämtlichen Husaren und Jäger der 2ten und 3ten Division über den Leck giengen, und beordert waren, gegen Gouda vorzurücken.

Den 17ten Sept. war die 2te Division unter dem General Lieutenant von Gaudi von Niswick nach Eberdingen und den 18. nach Bienen marschirt. Der General von Boldet hatte in diesen Tagen seinen Marsch von Rehnen nach Wyf te Duurstede, und den folgenden Tag nach Brestwyk fortgesetzt, von wo er beordert ward, den 19ten nach Schoonhoven zu gehen, um diese Festung zu besetzen.

Der General von Kottum hatte den 17ten ein Detachement unterm General Grafen von Kalkreuth gegen Naarden abgeschickt, um diese Festung aufzufordern; weil das Detachement aber größtentheils aus Cavallerie bestand, weigerte sich der Commandant General von Matha, die Festung zu übergeben; weshalb der General Lieutenant von Kottum entschlossen blieb, den folgenden Tag mehrere Infanterie mit schwerer Artillerie dahin abzuschicken. Denselben Tag recognoscirte der General Lieutenant Graf Kottum den Damm gegen Wesep, auf welchem



Dem die Untermeer-Schanze stark besetzt war, und die Passage nach der Stadt versperrere. Der Capitain von Massenbach, einer von denen aus Potsdam zur Armee des Herzogs hergeschickten Officiers, versuchte in der Nähe nach zu sehen, wie diese Untermeer-Schanze weg zu nehmen sey, und wurde hieben von dem Feuer der Feinde in die Hand verwundet; der Lieutenant von Wirsbigky attackirte darauf mit seinen bey sich habenden Curassiers und Dragonern diese Schanze, und nahm sie glücklich weg. Wir verlohren nur 3 Mann, und bekamen 54 Feinde, nebst 3 Officiers gefangen, auch fand man 12 Canonen in dieser Schanze; denselben Tag versuchte ein anderes abgeschicktes Detachement die Hinter-Dammer-Schanze wegzunehmen, welches aber diesen Tag nicht glücken wollte. Auch versuchte der General Graf von Kalkreuth denselben Morgen die Festung Nieuw-Schlus anzugreifen, allein die zurückgebliebene Artillerie nöthigte ihn, solches diesmal zu unterlassen.

Den 18ten September schickte der General Lieutenant Graf v. Lottum ein Detachement von 30 Dragonern 30 Curassiers und 60 Mann Infanterie unter dem Major von Zursen auf den Weg nach Wesep ab, um die Hinterdammer-Schanze wegzunehmen, welches Vorhaben auch — ohnerachtet des schmalen Zuganges gegen Abend glücklich ausgeführt wurde; wir eroberten 14 Canonen in dieser Hinterdammer-Schanze, und bekamen 1 Major 3 Subaltern mit 69 Mann gefangen; unser Verlust war ein Todter und 6 Blessirte, unter welchen der brave Capitain von Zychelinsky sich sehr hart verwundet befindet.

Den 18ten Sept. ließ der General Lieutenant von Lottum die Anteloos Keyt Cortenhof besetzen und bey Breland die Feinde zurückjagen, um über Loenen gegen Nieuwerschlus einen Angriff zu unternehmen, weil das schlimme Wetter aber unmöglich

Nach machte, die schweren Kanonen in den Kleinwegen fortzubringen, mußte die Sache auf den 19ten September verschoben werden; bey welcher Gelegenheit 13 preußische Soldaten blessirt und gefangen wurden. Denselben Tag erhielt Ihre Durchlaucht der Herzog einen Courier aus dem Haag mit der Nachricht, daß die Parthie des Prinzen von Dranien die Patrioten entwafnet habe, und daß die Herren Staaten von Holland bereits den Herrn Erbstatthalter nach dem Haag zu kommen ersuchet hätten.

Da von denen aus Gorcum abgezogenen Feinden sich verschiedene Haufen in dem Abblaffer Waart herumtrieben, die Einwohner ausplünderten und allerley Grausamkeiten begiengen, so detachirte der Herzog den 18ten September den Kapitain von Winkingerode mit 150 Mann Infanterie und den Lieutenant von Schaurod mit 30 Pferde von Gorcum über Giesendam nach Papendrecht zu gehen und dieses Raubgestindel zu verjagen; wie das benannte Commando vor Dordrecht ankam, verlangte der Kapitain von Winkingerode, daß diese holländische Stadt sich ohne weitem Anstand ergeben sollte, welches auch vom Magistrat bewilliget wurde, worauf die 180 Preußische Völker nach Dordrecht überschifften und mit vieler Freude der gut gesinnten Einwohner aufgenommen wurden.

Den 19ten September Abends um 9 Uhr kam der Herr Erbstatthalter von Utrecht nach Schoonhoven, und blieben die Nacht über im Hauptquartier des Herzogs — wo selbst in dem nemlichen Haus und Zimmer, darin Ihre Hoheit vor einigen Monathen gefangen gehalten worden, und jetzt der Herr Herzog von Braunschweig logirte, zwey Deputirte der Staaten von Holland, Sr. Durchlaucht wenige Stunden vorher submissiv bathen, die preußische Völker nicht weiter gegen den Haag, wo die Versammlung Ihrer Hochmögenden und alle auswärtigen Gesandten waren, vorrücken zu lassen.



welches dann auch Seine Herzogliche Durchlaucht bewilligten, und den Husaren befohlen, daß sie bis auf eine Stunde von dieser Hauptstadt des hiesigen Landes bleiben sollten.

Wir erwarten nun königliche Befehle aus Berlin. Die bisher gefangen genommene holländische Truppen, nemlich 4 Staats Officiers, 19 Ober Officiers und 523 Gemeine haben Se. Herzogliche Durchlaucht dem Herrn Erb Statthalter zum Geschenkt nach Utrecht überschickt.

An Canonen haben wir in den übernommenen Festungen und verschanzten Dämmen 340 mehrentheils metallene Canonen mit einer großen Anzahl von Kugeln, Granaten und Bomben, auch viele Pulverfässer erhalten. Unsre Truppen haben 7 Tage, ohne zu ruhen, größtentheils in den schlechtesten Wegen marschiret, und nirgends anders als auf nassen Wiesen campiren können, gleich wohl wissen wir noch wenig von Krankheiten, und haben bisher auch keine Desertion gehabt.

So eben kommt die Nachricht, daß der Lieutenant v. Holzendorff, Ebenschen Regiments, die Wierker Schanze, zwischen Woerden und Gouda den 20ten September weggenommen habe, worin 1 Obrist Lieutenant, 2 Fahnen 4 Officiers und 40 Mann gefangen, auch 10 Canonen erbeutet worden. An Kugeln und Pulver soll ein großer Vorrath gefunden seyn.

Heute den 21ten September hat der Major von Lenß vom Ebenschen Husaren Regiment mit einem Detachement auch Besitz von Haarlem genommen, und solches Se. Durchlaucht dem Herzog gemeldet.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

	Blate.	Seite.
10. Proben edler Wohlthätigkeit.	12	— 177
11. Schriftstellerey in Deutschland.	•	— 181
12. Ueber den Gebrauch des Zuckers.	•	— 183
13. Die Stadt Cherson.	•	— 188
14. Lied bey'm Einmarsch der Preußen in Utrecht.	•	— 191
15. Gesundheit am Geburtstag des Kö- nigs, von F. C. S.	13	— 193
16. Die Preußen in Holland.	•	— 194

Die Niederkunft Der Becht

bey Utrecht.
den 17. Herbstmonats
1787.

Neptuni Tochter, Jungfer Becht. *)

Gieret unlängst in Kindesnöthen
Von einem Kindlein, das unächt.

Zur Hebamm ward der Lachs **) gebeten,
Und alle Enten als Gevatter:

Denn die, bild't sich Neptunus ein,
Die würden wegen ihr Geschnatter
Der Wasser Patrioten seyn.

Die

*) Die Becht entsteht bey Utrecht und fließt nach Muiden.

**) Der Lachs wird in Holland Salmon genannt.

Die Becht gebiert nach schweren Wehen;
Und was war denn ihr liebes Kind?
Man hat's gehört, doch nicht gesehen:
Ein schrecklich starker Wirbelwind.
Schnell find die Enten weggeflogen;
Der Lachs schwamm gleichfalls eilend fort,
Und jeho steht ein Regenbogen*)
Drangefarbigt an dem Ort.

*) Bey einem Regenbogen pflegt künzlich eine Wolke gegen die Sonne zu stehen; und er ist auch von Gott zum Zeichen gegeben, daß die Welt nicht mehr unter Wasser gesetzt werden soll.

S. C. S.

Druckfehler.

Blatt 9. Seite 131 Zeile 8 von unten, lese man damit anstatt da mit. Seite 134 Zeile 11 v. u. lese man christlichen anstatt geistlichen. Blatt 10 Seite 149 Zeile 5 lese man Wagen anstatt Magen. Seite 159 Zeile 12 lese man: wir die böhmisch. Blatt 11. Seite 163 Zeile 13 lese man: schräg anstatt Schrägen. Seite 172 Zeile 11 v. u. wei, anstatt weil. Seite 174 Zeile 2, Arztes statt Artes.

